

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen.
 Preis in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark,
 Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark.
 (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3spaltige Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Kunocen-
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die Situation in Belgien.

Nunmehr hat der König von Belgien das neue liberale Schulgesetz endgültig und formell gutgeheißen. Man spricht davon, daß er dasselbe mit „schwerem Herzen“ unterzeichnet habe — doch das thut nichts zur Sache, der König mußte nach konstitutionellem Brauche dem Gesetze seine Zustimmung geben.

Werkwürdigerweise wird der belgische König deshalb von deutschen, echt konservativen Blättern ganz besonders belobt. Bei seiner Weigerung, der liberalen Petition Folge zu leisten, dem Schulgesetz die Sanction zu versagen, soll der König auf den Ausfall der Wahlen hingewiesen haben, der ihn zwingt, das Gesetz zu unterzeichnen.

Ein konservatives sächsisches Blatt schreibt witzig:

„In vollbewusster Erkenntnis der Pflichten eines konstitutionellen Souverains, in unerschütterlicher Achtung vor den Befehlen der Kammer führt er den ihm hierin ausgesprochenen Willen seines Volkes aus. Freude macht ihm dieser Wille des Landes nicht, aber er unterdrückt als Verfassungskönig seine persönlichen Empfindungen. Wohin diese zielen, zeigte die Thronrede von 1879. Darin hatte der aufgeklärte, für die wahren Interessen seines Landes begeisterte Monarch mit innerster Genugthuung das Zustandekommen desselben Schulgesetzes begrüßt, welches von dem jetzigen Volkswillen erdroffelt wurde und das der König mittels Unterzeichnung des neuesten Schulgesetzes begrüßt.“

Wir sind gleichfalls der Meinung, daß überall da, wo ein konstitutionelles System herrscht, auch danach gehandelt werde, und das hat der belgische König unzweifelhaft gethan, so schwer es ihm angeblich geworden sein mag. Würde er der liberalen Petition nachgegeben haben, hätte er den Willen der Minorität höher geschätzt, als den der Majorität, so hätte er für Belgien dem Scheinkonstitutionalismus Thür und Thor geöffnet.

Und daß gerade die Liberalen ihn dazu treiben wollten, das ist bezeichnend. Diese Herren behaupten immer, sie wären aufrichtige Anhänger des Konstitutionalismus, der ja auch so recht eigentlich eine „liberale Erfindung“ ist. Wenn aber diese liberale Einrichtung zufällig den liberalen Forderungen nicht paßt, so kommt es den Liberalen auch nicht darauf an, diese Einrichtung über den Haufen zu werfen und, wenn der König selbst liberal ist, den Absolutismus zu proklamieren.

Das erinnert lebhaft an das Sprüchwort, welches den Konservativen seiner Zeit in den Mund gelegt wurde: „Und

der König absolut, wenn er uns den Willen thut.“ — Ins Liberale überseht würde das lauten: „Ein Hoch der Konstitution, doch uns allein gebührt der Lohn!“

Die ganze Haltung der belgischen Liberalen nach der letzten Wahlwiederlage aber zeigt uns, daß es denselben nicht so leicht werden wird, ihren Einfluß wieder zu gewinnen. Erst große Ruthlosigkeit, dann Mißachtung der Konstitution und Intoleranz und nun wieder gänzliche Ruthlosigkeit. Männlichkeit darf man bei den Liberalen überhaupt nicht suchen, ebensowenig Grundsätze und Ueberzeugungstreue.

Denn wenn sie diese besäßen, dann würden sie mit Stolz ihr Mißgeschick ertragen und arbeiten, um bei den nächsten Wahlen die Scharte, die ihre Waffen erlitten, wieder auszuweihen.

Was hilft alles Schreien über die Unduldsamkeit der Pfaffen, was alles Klagen über die verlorenen liberalen Erwerbungen, wenn man selbst keine Toleranz, da man an der Herrschaft war, ausgeübt hat, wenn man selbst unduldsam war, gegen ganze Bevölkerungsklassen, wenn man selbst das Recht nicht achtete, wie wir schon früher in diesem Blatte nachgewiesen haben.

Ein preussisches konservatives Blatt kennzeichnet die Situation, in welche der belgische Liberalismus hineingerathen ist, folgendermaßen:

Von dem, bekanntlich als Ideal konstitutioneller Regierungsführung gerühmten Monarchen eine Vorlesung über das ABC parlamentarischer Geschäftshandhabung entgegennehmen zu müssen, ist hart, zeigt aber, wie unfähig der Liberalismus ist, eine Situation zu acceptiren, welche seinem Gange zur ausschließlichen Herrschaft über das öffentliche Leben irgend welche, wenn auch noch so streng gesetzliche, Schranken zieht. Man vergegenwärtige sich nur die liberale Theorie und sehe dann zu, wie die belgischen Liberalen sich dieselbe in der Praxis zurechtlegen. Die Theorie verlangt von der Minorität unbedingte Unterwerfung unter die auf legalem Wege zu Stande gekommenen Beschlüsse der Majorität. Die Praxis der belgischen Liberalen zeigt, daß die Minorität über Vergewaltigung klagt und der liberalen Majorität das Recht bestreitet, Änderungen an den bestehenden Institutionen vorzunehmen. Die Theorie untersagt der Minorität, das Ansehen des Parlaments vor dem Volke dadurch zu schmälern, daß man außerparlamentarische Agitationen gegen die Legislative organisiert. In Belgien arbeitet der Liberalismus eingestandener Maßen auf Kammerauflösung hin. Die Theorie hebt das Recht der freien Meinungsäußerung, der Toleranz gegen Andersdenkende, auf den konstitutionellen Schild.

steht, darum siehst Du diese Waffe in meiner Hand. Hier nimm sie, denn ich bin eine Nachtwandlerin und darf sie nicht behalten. Bewahre sie mir, wo ich sie nicht finden kann, aber überreiche sie mir, wenn ich sie fordere und ich ganz noch und munter bin.

Elisa konnte den Wunsch nicht unterdrücken, Brigley möchte einen nächtlichen Ueberfall bei ihnen wagen und im Stände der Nothwehr aus dem Wege geräumt und an der künftigen Verübung boshafter Streiche gegen Christenmenschen verhindert werden.

Elisa billigte es nicht, sich gegen die Vorsehung aufzulehnen, aber sie wunderte sich, daß dieselbe Brigley gestattete, so lange zu leben.

Während die Gräfin und ihre Tochter unter Myra's sorgfamer Pflege Gesundheit und Frohsinn wieder gewannen, wünschte Brigley sich Glück, sie für immer los geworden zu sein.

Im Hospital hatte er die Versicherung erhalten, die Gräfin sei gestorben. Da er nicht wagte, ihren Namen zu nennen, hatte er nur ihre Krankheit und den Tag ihrer Aufnahme angegeben und ihr Aussehen beschrieben. In Folge einer Verwechslung empfing er den falschen Bescheid und er glaubte sie nun todt.

Durch allerlei Manöver und einige falsche Eide war ihm eine Freistelle für eine Kranke in einem schottischen Irrenhause versprochen worden. Patienten, für die nicht bezahlt wird, sind aber von so geringer Bedeutung, daß kein Mensch danach fragt, wenn sie nicht eintreffen. Man vermutet, daß sie anderweitig untergebracht sind.

Tony und seine Frau wagten nicht, Brigley zu belennen, daß sie die ihnen anvertraute Kranke wenige Minuten von seinem eigenen Hause liegen lassen und sie dann nicht wiedergefunden hatten. Tony behauptete vielmehr, die Bahnstrecke richtig abgeliefert und den Empfangsschein des Irrenhauses mit seinem Taschentuch, das ihm von der Bräute aus in den Koffer gefallen war, verloren zu haben. Er forderte sogar außer dem bedungenen Lohne noch einen Schadenersatz für diesen Verlust von Brigley.

Milly hatte in der Wärterin Francesca's die würdige Frau Brigley's erkannt, und Francesca erinnerte sich genau, ihren Gefängnißwärter ein oder zwei Mal Brigley's nennen gehört zu haben.

Myra beantragte deshalb bei der Polizei, die beiden

In Belgien werden liberale Umzüge vergewaltigt, weil sie den Liberalen ein Dorn im Auge sind. Die Theorie will nicht, daß des Königs Person in den Streit der Tagesfragen gezogen werde; die belgischen Liberalen suchen, den König zu bewegen, einem vollkommen legal gefaßten Beschlusse der Kammern seine Sanction zu versagen.

Das konservative Blatt hat vom liberalen Standpunkt aus betrachtet, vollständig recht. Aber hart muß es für den Liberalismus sein, sich von solcher Seite berechnete Vorwürfe machen zu lassen in einer liberalen Sache.

Die belgischen „Liberalen“ können nur aus ihrer schlimmen Situation hinauskommen, wenn sie wirklich liberal werden und mit dem belgischen Volke zusammenstehen, ob ihnen das noch möglich sein wird, bezweifeln wir allerdings, aber es ist die einzige Errettung aus dem Banne des Liberalismus, wenn nicht, was allerdings viel besser wäre, aus dem gegenwärtigen Wirwar eine neue Partei, eine Arbeiterpartei sich entwickelt.

Politische Uebersicht.

Die deutsche Reichs- und freikonservative Partei hat heute in konservativen Blättern einen Wahlausruf veröffentlicht, der sich von dem der konservativen Partei vor einigen Tagen veröffentlichten in Nichts unterscheidet. Unsere Leser werden sich mit Recht darüber verwundern, daß es noch mehr konservative Aebarten giebt, und auch wir müssen zugestehen, daß uns bis jetzt ein wesentlicher Unterschied nicht bekannt geworden ist. Einen Beweis hierfür liefert der vorliegende Ausruf, welcher dem ersten konservativen so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Derselbe beginnt mit den Worten: „Seit vor drei Jahren das deutsche Volk seine Vertreter in den Reichstag wählte, kann es mit freudiger Genugthuung auf eine Periode politischer und wirtschaftlicher Erfolge zurückblicken.“ — das ist denn doch in der That stark! Also politische und wirtschaftliche Erfolge sind dem dem deutschen Volke in den letzten drei Jahren zu Theil geworden? Wo sind denn dieselben? Wir sind überzeugt, daß selbst ein Diogenes mit seiner Laterne vergeblich nach solchen suchen würde. Im Gegentheil! Für das Volk ist es auch in den letzten drei Jahren von Tag zu Tag schlechter geworden, der Verdienst ist geringer, die Lebensverhältnisse sind theurer geworden. — Dann wollen die Herren weiter dahin wirken, daß dem Vaterlande durch das Auswandern vieler Tausender nicht sozial Kräfte und Vermögen verloren gehe und sie begrüßen es deshalb mit Genugthuung, daß das deutsche Reich jetzt selbst Kolonialbestrebungen hat. — Sollen denn etwa die Deutschen jetzt nach Afrika auswandern? Nein, ihr Herren Konservativen, das wird ein frommer konservativer Wunsch bleiben. Das deutsche Volk hat viel zu große Liebe zum Vaterlande, es wird dafür Sorge tragen, daß das heimische Verhältnisse geschaffen werden. — Den übrigen Theil des

Uebelthäter beobachten zu lassen, zu deren Verhaftung nach Melodew's Rückkehr geschritten werden sollte.

„Aind, Aind, thun Sie das nicht,“ bat Elsa, „die Beiden haben nur im Auftrage eines Andern, wahrscheinlich Ihres Vaters Brigley gehandelt. Sie können nicht wissen, was solche Schurke für Dinge auszusagen, die besser verschwiegen bleiben.“

„Mögen sie aussagen, was ihnen beliebt. Ich habe mein Leben satt und bin es müde, mich von solchen Schurken unangefestigt verfolgen zu lassen.“

„So überlassen Sie wenigstens nichts, mein Engel.“ Am nächsten Tag ging Elsa nach der Stadt, es gelang ihr, die Betigrew's aufzusuchen, und sie theilte ihnen im Vertrauen mit, daß man sie im Verdacht schwerster Verbrechen hätte, sie möchten trachten aus dem Lande zu kommen.

„Wir besitzen kein Geld, um auszuwandern.“

„So verbergt Euch gut. Ich habe eine kleine Summe bei Dr. Melodew in Verwahrung. Wenn er zurück ist, werde ich Euch sechzig Pfund geben, wenn Ihr England sofort verläßt. Ihr könnt noch weit mehr bekommen, wenn Ihr auf Euren Wanderungen dem jungen Herrn Rupert Barth begegnet, und uns anzeigt, wo er zu finden ist, Lady Bide's Testament ist zum Vorschein gekommen, und er ist ein reicher Mann, sobald er sich nur meldet.“

Elsa ließ das saubere Paar in tiefem Nachdenken zurück. Die Neugierde war ein Kapital, welches sie gemeinschaftlich ausbeuten mußten.

Inzwischen hatte Brigley mehrere Male an Dr. Melodew geschrieben, und sich unter dem Vorwande der Besorgniß um Myra nach seinen Vätern erkundigt. Da die Briefe sehr verbindlich und höflich waren, sah Melodew trotz seiner Abneigung gegen Brigley sich doch genöthigt, ihm in einigen Stellen zu antworten. Er zeigte ihm an, daß er und Fitzroy in London-Laverne absteigen und dort warten würden, bis Myra den Wunsch aussprechen würde, sie zu empfangen. Diese vorläufigen fahlen Anfragen waren für Fitzroy's überreizte Stimmung, für die krankhafte Empfindsamkeit seines Gemüths kränkend und tief schmerzhaft. „Welch ein Recht habe ich noch, Liebe zu erwarten?“ fragte er sich. „Oder warme Freundschaft? Was kann ich dieser stolzen, selbstbewußten, unermeßlich reichen Frau, in deren Andenken mein Bild mehr und mehr verblaßt ist, jetzt noch sein?“

Von Brigley unterrichtet, wagt er nicht, sich zu melden, er eilt Elsa nach London, um dessen Ankunft abzuwarten.

Feuilleton.

Das Kind des Proletariats.

Sensationroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Seit Francesca in Barth weilte, hatten außer Myra nur Mills, Elsa und Dr. Brice Zutritt zu ihr erhalten, und Niemand sonst erfahren, daß eine Fremde Aufnahme im Schlosse gefunden habe, jetzt aber, da für zwei fränke Gäste zu sorgen war, mußte die Dienerschaft bald etwas davon merken, oder irgend einen Verdacht schöpfen. Myra entschloß sich deshalb, sie in's Vertrauen zu ziehen. Am Abend ließ sie alle ihre Leute in die Vorhalle entbieten.

„Ich weiß, daß Ihr mir alle treu ergeben seid,“ begann sie, „überall begegne ich alten bekannten Gesichtern, Keiner ist unter Euch, der nicht schon seit Jahren unter meinem Dache lebt. Heute trete ich in Eure Mitte, um mich Eurer Verschwiegenheit zu versichern. In der ganzen Welt habe ich keinen anderen Schutz, als mich selbst und Eure Treue. Ich habe gegenwärtig zwei theure Gäste im Hause, die bei mir eine Zuflucht vor der ruchlosen Verfolgung eines gewissenlosen Feindes gesucht haben. Ich erhebe gegen Niemand eine Anklage, aber ich will nicht, daß irgend ein Fremder, unter welchem Vorwande es auch sei, sich fernerhin in meine Angelegenheiten einmische. Keine Frage, die er an Euch stellt, soll ihm beantwortet werden.“

„Das gnädige Fräulein meint Brigley,“ sagte die Köchin zu dem Bedienten.

„Brigley wird niemals etwas aus mir herausbringen,“ versicherte die Wirthschafterin.

„Er soll nur wieder hier herumschweifeln!“ murmelte grimmig der Kutscher.

Keiner von den Leuten verrieth Myra durch irgend ein Zeichen, daß er wisse, auf welche Vorgänge sie hindeute, aber Brigley's Erfahrung forlan nicht mehr das Geringste von dem, was sich im Schlosse zutrug.

Mills Francesca und die Gräfin gegen Mitternacht eingeschloffen waren, und Myra den Vorhang zusammengezogen hatte, welcher die beiden Zimmer trennte, legte sie vor die erlauchte Elsa einen kleinen sächsischen Revolver hin.

„Gott sieh uns bei!“ schrie Elsa.

„Jetzt, Elsa, soll es Niemand wagen, den Dria's etwas zu Leide zu thun. Ich weiß nicht, was uns heute noch bevor-

Mahlauffreiß wollen wir heute nicht weiter zitiern, es ist von Kurzichtigkeit der Opposition, von konservativen Bestrebungen für's Volkwohl und ähnlichen schönen Dingen dann noch die Rede, aber wer da weiß, was das konservative Volkwohl in sich birgt, der giebt für dergleichen Redensarten — nichts. Der Reden haben wir genug gehört, jetzt laßt uns Thaten sehen, ihr Herren! — Unterzeichnet ist der Aufruf von 2 Grafen, 2 Freiherren, 4 Adelligen und 4 sonstigen konservativen Größen.

Die große Zukunftspartei, der Traum der National-Liberalen und Konservativen, welche auch von der „Nordd. Allg. Zig.“ unterstützt wurde, wird nun wohl nur ein Traum bleiben. Das genannte Blatt billigt die Rede des Herrn von Bennigsen nicht, sondern wendet sich mit großer Liebenswürdigkeit zu dem Wahlauffreiß des Zentrums, an welchem es rühmt, daß derselbe den Gedanken an eine prinzipielle Opposition ausschließt. Demnach würde Alles beim Alten bleiben, wenn Zentrum und Konservative bei der Neuwahl die Majorität erhalten. Den Arbeitern kann es übrigens ganz gleichgültig sein, ob die Regierung mit dieser Majorität die Gesetze macht, oder mit einer Majorität, welche durch die gemäßigten Konservativen und gemäßigten Liberalen gebildet würde.

Der Selbstmord in der deutschen Armee hat eine große Höhe erreicht. So kommen im Monat Juni dieses Jahres auf 126 Bestorbenen 30 an 231 Selbstmörder — gewiß ein sehr hoher Prozentsatz. Erkrankt waren am 1. Juli 11,868 Mann.

Sehr geringe Gesehetskunde legt die Presse vielfach an Tag. So hält die „Vossische Zeitung“ es für unmöglich, daß ein Nicht-Sozialdemokrat auf Grund des § 28 des Sozialistengesetzes ausgewiesen werden könne. Es wird in der genannten Zeitung der Fall Böhmke besprochen, wobei es dann zum Schluß heißt: „Der Ausgewiesene ist deutscher Staatsangehöriger und da, derselbe unseres Wissens sozialdemokratischen Bestrebungen fernsteht, so kann die Ausweisung für ihn auch nicht durch den kleinen Belagerungsstatuszustand motiviert werden, es müßte denn sein, daß schon derjenige sozialdemokratische Bestrebungen verdächtig ist, der überhaupt wegen Verhörsverfahren bestraft worden ist.“ Diese Ausführung ist auch von der ganzen deutsch-freimüthigen Presse nachgedruckt. Der Belagerungsstatuszustand paragraf redet lediglich von Bezirken und Ortschaften, welche durch die im § 1 des Sozialistengesetzes bezeichneten Bestrebungen mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedroht sind und in denen Personen, von denen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung zu besorgen ist, der Aufenthalt versagt werden kann. Wenn also die Behörde in Berlin, welches nach Meinung des Bundesrats mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedroht ist, annimmt, daß z. B. die Herren Söder und Eugen Richter, die bekanntlich keine Sozialdemokraten sind, die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden, so kann sie dieselben ausweisen und ist dafür nur dem Minister des Innern verantwortlich und dem Reichstag, der aber völlig ohnmächtig in solchen Fragen ist, dessen einzige Macht darin besteht, gegen die weitere Verlängerung des Sozialistengesetzes und somit des Belagerungsstatuszustandes sich zu erklären — und das würde er bei seiner jetzigen Zusammenlegung auch dann nicht thun, wenn selbst die Herren Söder und Richter ausgewiesen würden. Die Presse ist also vollständig im Ferkelhum, wenn sie meint, daß sich der § 28 lediglich auf Sozialdemokraten beziehe. Wer sich übrigens noch näher überzeugen will, braucht nur den Wortlaut des Paragraphen nachzulesen.

In Kroatien geht es bunt zu. Der Redakteur der Zeitung „Sloboda“ wurde wegen eines am Donnerstag erschienenen Artikels verhaftet und das Erscheinen des Blattes bis zur Rehabilitirung eines anderen Redakteurs verboten. Da heute bereits ein neuer Redakteur angemeldet wurde, dürfte die „Sloboda“ morgen wieder erscheinen. In Folge der in Jengg vorgekommenen Ausweitungen wurde ein Kommissar für Jengg ernannt, welcher ebenso wie das dahin entsendete Militär heute Nachmittag daselbst eintrifft. Der Bürgermeister wurde suspendirt.

Die holländische Kammer ist mit einer Rede eröffnet worden, die auf alle Parteien keinen befriedigenden Eindruck gemacht hat. Derselbe kündigt mit Bestimmtheit nur die Vorlage eines Gesetzes an. Es ist der des organischen Statuts des Waterstaates, ein Gesetz, welches man schon seit der Revision der Verfassung im Jahre 1848 erwartete. Dagegen tadelt man die unbestimmte Auslassung der Regierung über die Revision des Grundgesetzes. Selbst die dringend notwendige und eilige Revision des Artikels 198 der Verfassung wird nicht kategorisch verlangt.

Rußland. Aus Warschau verlautet, daß eine Anzahl der jüngst dort als politisch verdächtig verhafteten Personen bereits administrativ verabschiedet sind, gegen andere schwebt die Untersuchung. Politische Prozesse finden keinesfalls statt. Alles wird „administrativ“ erledigt.

Cholera. In Italien starben am 22. d. M. an der Cholera 246 Personen, davon in Neapel 161.

Paris, 22. September. In den letzten 24 Stunden

Dr. Melodens hatte Nyra telegraphisch angezeigt, er werde ihr am folgenden Morgen seine Aufmerksamkeit machen.

Nasper Hycro's verwundete Gefühle verbargen sich hinter einer zur Schau getragenen stolzen Kälte. Damit Melodens ihn nicht im Verdacht habe, als wiege er sich in eitlem Hoffnungen, die nie in Erfüllung gehen können, zeigte er eine nüchterne Gleichgültigkeit, die den Anwalt bestreute und zugleich verdros.

Zwei Stunden, nachdem Jasper die heimathliche Küste erreicht hatte, meldete sich Elsa bei ihm.

„Kennen Sie mich nicht mehr, gnädiger Herr?“ fragte sie ihn, sich gewaltsam zu der ihr verhassten Aufgabe ermunternd. „Ich bin Elsa Wallace, die alte Kinderfrau von Fräulein Barth. Ich freue mich aus der Seele, daß Sie aus der Gefangenschaft errettet wurden, und war so kühn hierherzukommen, um Ihnen Glück zu wünschen.“

„Ich danke Ihnen, gute Frau. Ihre Gebieterin ist es, der ich meine Freiheit verdanke.“

„Ja, Sie waren immer gute Freunde, gnädiger Herr.“

„Wir waren mehr als Freunde, Elsa.“

„Ja, das mag sein. Das ist so lange her, und in so vielen Jahren vergißt sich das. Die Menschen werden älter, und durch die Trennung einander fremd und fremder. Sie haben sich sehr verändert, gnädiger Herr, und mein Fräulein wird Sie kaum wieder erkennen.“

„Ist Fräulein Barth wohl und glücklich?“

„Ja, es bleib' ihr nichts zu wünschen übrig. Sie hat Alles, was ihr Herz begehrt. Es giebt Frauen, die nicht zur Ehe passen, und das gnädige Fräulein gehört zu diesen. Sie wissen, wie sehr ich meine Herrin vom Tage ihrer Geburt an geliebt habe. Niemand kennt sie so genau wie ich. Sie ist die Redlichkeit selbst, und möchte um keinen Preis ihr ergebener Wort brechen, wenn ihr auch noch so wehe dabei ist. Aber es wäre nicht recht, sie zu zwingen, etwas zu thun, was ihrem Herzen zuwider ist. Wenn Sie darauf dringen, wird sie wohl Ihre Frau werden, obwohl sie es nimmer gern thäte. Es wäre nicht gut für sie, und Sie werden meiner Herrin nichts Böses zufügen wollen.“

„Ich werde ihr die Erinnerung an die Vergangenheit nicht aufdrängen.“

„Eine treue Freundin ist sie Ihnen immer noch. Sie war so glücklich, Ihre Errettung bewirkt zu haben. Dafür werden Sie auch nichts thun, was den Frieden ihrer Seele stören könnte.“

(Fortsetzung folgt.)

starben in dem Departement der Odyssenden 6 Personen, in Toulouse eine Person an der Cholera.

Madrid, 22. September. In den inficirten Ortschaften kamen in den letzten 24 Stunden 9 Cholerafälle vor, darunter einer in Getafe in der Nähe von Madrid.

Der dänische Reichstag ist zum 6. Oktober einberufen worden. Das jetzige Ministerium Estrup dürfte sich auf die Dauer dem neuen Reichstag gegenüber wohl kaum behaupten können. Den Verhandlungen sieht man überall mit großer Spannung entgegen.

In Egypten spielt jetzt der kriegerische und „erprobte“ Wollseiler seine Rolle. Bis jetzt besteht seine Thätigkeit darin, recht viele Telegramme nach London zu senden. Während ein Telegramm mehr Geld und Truppen fordert, will das nächste wieder, daß davon vorläufig Abstand genommen werde. Vor einigen Tagen wurde der arme, in der Mausefalle sitzende Gordon noch lebhaft bedauert, und man wollte Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um ihn zu befreien, und jetzt wird wieder verurtheilt, daß Gordon die „Rebellen“ aufs Haupt geschlagen habe und daß Chartum vollständig in seinen Händen sei. — Die englische Regierung hält es indes nicht für dienlich, die Depeschen Gordons zu veröffentlichen. Sie enthalten angeblich keine schlimmen Nachrichten, sondern erörtern die Zukunft des Sudan. Der General beharrt bei der Ansicht, daß die Regierung Ursache des Aufstandes gewesen sei, und eine gerechte Herrschaft den Frieden wieder herstellen würde. — Wer in Zukunft eine gerechte Regierung dort führen soll, das verschweigt der Herr General. Die englische Regierung dürfte den Sudaneseen wohl am wenigsten sympathisch sein; dieselbe würde auch wohl kaum Willens sein, nach jeder Seite hin Gerechtigkeit zu schaffen. Bis jetzt haben die englischen Maßnahmen im schönen Pharaoenlande nur der Bewältigung Thar und Thor gegönnet, ohne der Bevölkerung irgend welchen Nutzen zu bringen.

Aus Süd-Afrika kommt die Nachricht, daß die Regierung der Kapkolonie nun nicht länger Gehl aus ihrer Bestimmung gegen England macht. Wie der „Times“ gemeldet wird, hielt Mr. Upington, der öfter genannte Premier der Kolonie, bei einem Banquet eine Rede, in der er konstatierte, daß sein Ministerium wiederholt die kaiserliche Regierung dringend ersucht habe, ihre proklamirten Souveränitätsrechte an der Westküste Afrikas aufrecht zu erhalten, daß er aber mit Scham sagen müsse, daß die Regierung der Königin das Gesuch nicht beachtet und die Wünsche der Kolonie mit Betrachtung behandelt habe. Es bezieht sich diese Rede natürlich darauf, daß Lord Derby die verprochene Vollstreckung der Küste von Damara und Namaqualand als englische Territorien nicht ausgeführt hat; denn da hätte er doch allermindestens die englische Flagge dort aufhissen lassen müssen. — Um die britische Flagge in Stellaland zu beschützen, hat die englische Regierung die Kapregierung ersucht, eine kleine Kolonialmacht dorthin zu senden; das Kapministerium weigert sich indessen, „um einen Bürgerkrieg hervorzurufen“. Hiermit steht wohl das vom „Standard“ gemeldete Gerücht in Verbindung, Sir Hercules Robinson, der Gouverneur der Kapkolonie, wolle seine Entlassung geben, weil keine Entscheidung bezüglich Namaqualandes getroffen werde. Sir Hercules war der Beschützer Madenzie's, und durch dessen mißlungenes Debüt in Stellaland ist auch seine Stellung erschüttert worden. — Ueber Zululand ist ein englisches Blaubuch veröffentlicht worden. Es geht daraus deutlich hervor, daß die englische Regierung die Boeren gewähren lassen und nur die Reservat und die Kolonie Natal beschützen will. Letztere anzugreifen, wird den Boeren übrigens nicht einfallen, wenn sie auch damit drohen mögen, wie ein Einsender der „Times“ mittheilt. Ein anderer Briefschreiber des genannten Blattes besüchtigt sogar, der Suezkanal könne den Engländern verloren gehen und sie müßten aus diesem Grunde die Kapkolonie festhalten, um eventuell nicht ganz von Indien und dem Osten abgeschnitten zu werden! — Aus diesen Nachrichten geht klar hervor, daß die englische Regierung mehr und mehr ihre Herrschaft in Süd-Afrika verliert. Es ist keineswegs Gutmüthigkeit, was dieselbe veranlaßt, den Boeren freien Spielraum zu gewähren; es ist vielmehr die Ueberzeugung, daß die englische Gewalt nicht mächtig genug ist, dem freien Streben der Boeren auf die Dauer erfolgreich entgegenzutreten.

China. Der Hafen von Woosung wird von den Franzosen blockirt. Doch wird den Schiffen der Neutralen freie Passage gewährt. Es herrscht große Aufregung. Die Kaufleute der neutralen Mächte verhandeln mit den Befehlshabern, um den Handel möglichst unbehindert zu erhalten. Die Franzosen sind überall, wo die französischen Konsuln das Land verlassen, unter Schutz der russischen Konsuln gestellt worden.

Wahlbewegung.

Die „freisinnigen Wähler“ des sechsten Wahlkreises waren am Montag Abend nach dem Börsensaale des Zentral-Viehhofes eingeladen, um einen Kandidaten für den Wahlkreis aufzustellen. Eine große Anzahl derselben hatte sich auch eingefunden, um an der Verhandlung Theilzunehmen. Allein die Herren Einberufer, welche der deutsch-freisinnigen Partei angehören, ließen nur die ihnen bekannten Individuen, welche aus ganz Berlin nach dorthin aufgeboden waren, in das Lokal eintreten. Die albekanntesten dicken und langen Gesichter der Weichbierphilister aus allen Winkeln Berlins hatten sich denn auch zu diesem Rendezvous eingefunden, um die Pauke des Herrn Ludwig Löwe zu hören. Derselbe hielt auch wie gewöhnlich eine ellenlange Rede, in welcher er den „Wählern“ sonnenklar bewies, daß nur der alte Kloy der „wahre“ Freisinnige sei. — Nachdem dann noch einige Wähler des sechsten Wahlkreises, welche nichts von dem Herrn Kloy wissen wollten, wie üblich rausgeschmissen worden, wurde der genannte Herr Kloy als der „alleinige“, „richtige“ Kandidat proklamirt. Eine Widerrede wurde nicht beliebt, und man hatte auch dafür Sorge getragen, daß kein Gegner, welcher etwa hätte dagegen sprechen können, in das Lokal hineinkam. — Die Wähler des sechsten Wahlkreises werden jedenfalls wissen, was sie von dieser Gesellschaft, die das Tageslicht scheut und sich hinter verschlossenen Thüren verkriecht, zu halten haben; sie werden den alten Kloy nicht wählen.

Im 4. Berliner Wahlkreise veranstaltet die deutsch-freisinnige Partei am Donnerstag den 25. d. Mts., Abends 8½ Uhr, Große Frankfurterstr. 117 eine „Wählerversammlung“. Es soll in derselben über „freisinnige Sozialpolitik“ gesprochen werden. — Natürlich dürfen nur diejenigen in das Lokal eintreten, welche von vornherein mit dem freisinnigen Blech einverstanden sind. Gegner, und namentlich solche Gegner, welche im Stande sind, zu widersprechen, werden — wenn sich solche etwa trotz aller Vorkehr in der Versammlung befinden — einfach rausgeschmissen. Zum Schluß kommt dann die allgemeine „Ankündigung“ des „wirklichen“, wahrhaft freisinnigen Kandidaten der deutsch-freisinnigen Partei. — Nur Muth, nur Muth, hinter verschlossenen Thüren spricht sich's gut!

Die „Freisinnigen“ haben wiederum einen Schmerzensschrei ausgestoßen; die Wahlkasse ist trotz aller bisherigen Aufrufe noch immer leer; die „freisinnigen“ Wähler sollen dieselbe füllen, alles, auch die kleinste Münze wird mit Dank angenommen. — Hoffentlich wird die Kasse auch ferner leer bleiben!

„Der deutsch-freisinnige Musterwahlkreis“ befindet sich nach der „Vossischen Zeitung“ in Sachsen, und zwar ist es der Wahlkreis Löb a u. Der selbstergebene fortschrittliche Abgeordnete und gegenwärtige Kandidat ist der Fabrikant Fährmann, der als Fortschrittler (nicht als Sezessionist) für die Verlängerung des Sozialistengesetzes gestimmt hat. Ein netter Musterwahlkreis, das!

Herr Dr. Max Hirsch hat in einem von ihm selbst und einigen seiner Anhänger im Wahlkreis Bsch o p a u heraus-

gegebenen Flugblatte sich als „namhaften Volksmittler“ und liberalen Politiker den dortigen Wählern empfohlen. Wenn's ihm die Wähler nur glauben!

Dr. Alexander Meyer, der in seinem alten Wahlkreise höchst wahrscheinlich durchfällt, hatte die Absicht, sich nebenbei auch in Breslau aufstellen zu lassen. Die Deutsch-Freisinnigen waren schon für den Plan gewonnen, als man vernahm, daß die Anhänger des Zentrums bei einer eventuellen Stichwahl unter keinen Umständen für Herrn Meyer stimmen würden. Deshalb wurde die Meyer'sche Kandidatur wieder fallen gelassen. Die Ausnahmegegense, für die der edle Herr gestimmt hat, verfolgen ihn jetzt wie die Nemesis überall hin und lassen ihn nicht — zum Mandat kommen.

Sollingen. Wie die „Frankfurter Zeitung“ schreibt, fordert die sozialdemokratische Parteilitung in einem Flugblatte unter Darlegung der Gründe, aus denen die Fraktion der bisherigen Abg. Rittinghausen ausgeschlossen habe, die Parteigenossen auf, für den Lederhändler Georg Schumacher in Sollingen zu stimmen.

Lokales.

Ein schönes Bild der Nächstenliebe bot sich gestern Mittag den Passanten der Kochstraße dar. Vor dem Hause Nr. 58 war der Führer eines Hundesfuhrwerks, ein Lumpenhändler, zusammengeknien und krümmte sich, anscheinend von heftigen Schmerzen geplagt, am Erdboden. Sofort sprangen Männer herbei, richteten den Armen in die Höhe, und während diese denselben in stehender Stellung hielten, ließ ein Dienstmädchen in ein Haus, um bald darauf mit einer Tasse heißen Kaffee oder Bouillon zurückzukehren, welche sie dem Kranken reichte. Neben einem paar Butterbroden erhielt der Lumpenhändler, der erschöpft an starkem Hunger und Schwächung litt, von einer Dame ein ansehnliches Geldgeschenk. Erst nach Verlauf von etwa einer guten Stunde hatte sich der Bemittelte soweit erholt, daß er sich mit seinem Fuhrwerk entfernen konnte. Der Vorgang hatte eine bedeutende Menschenansammlung zur Folge gehabt.

Des Sängers Lohn. Am Montag Nachmittag kam ein Drehschiff auf den Hof des Hauses Rantewallstr. 21 und fing an zu spielen. Kaum ertönten jedoch die ersten Klänge des Nononwalzers, als der Hausbesitzer sich auf den Hof stürzte und dem Leiterkastenmann nach allen Regeln der Kunst eine Ohrfeige applisirte. Dem Jünger der Kunst mußte dieses Spielhonorar wohl etwas sonderbar vorkommen, um aber dem gutmüthigen Hausvater ein Freigebigkeit in dieser Beziehung nicht nachzustehen, rücht er ihm einfach mit seiner Kurbel zu Leide. Hierauf entfloß der tapfere Hausvater. Der Sängersmann behauptete also das Schlichtfeld und wollte eben dem ungnädigen Hause den Rücken kehren — aber er hatte die Rechnung ohne die zarte Hauswirthin gemacht. Die Bedachte nämlich den Musikanten, als er gerade in den Hofweg gehen wollte, mit einem Topf Wasser, den sie ihm auf dem ersten Stockwerk liebreuoll ins Gesicht goß. Der Leiterkastenmann hat wegen dieser brutalen Behandlung die Hilfe der Polizei in Anspruch genommen.

Eine Frivolität sondergleichen hat ein Reporter durch die Verbreitung einer auf die Familie des ermordeten Briefträgers Cossäth bezüglichen Notiz bewiesen. In jener Notiz war die Wittbeweisung enthalten, daß durch einen edelmüthigen Gutsbesitzer in Ungarn in glänzender Weise für die Familie Cossäth's gesorgt worden sei, und es waren sogar die eingehendsten Details angegeben. An dieser ganzen Geschichte ist nun aber kein wahres Wort. Die Wittwe Cossäth wohnt noch wie vor hier in Berlin, Staligerstr. 113, IV., ist also keineswegs mit ihrer Tochter nach Ungarn übergesiedelt; ebensowenig hat sie auch 1000 M. von dort erhalten; das ist ebenfalls erfunden. Die Tochter besucht hier die Schule und wird nächsten Jahres hier eingeweiht, und der Vormund, Oberrevisor Karl Weber in Nienberg, würde ein Verlassen der hiesigen Schule nicht so ohne weiteres zugeben haben. Der Sohn der Wittwe ist allerdings bei einem bescheidenen Kaufmann in der Lehre. Da die Wittwe daares Vermögen nicht besitzt, lebt sie, ohgleich sie von der Ober-Postdirektion jährlich 300 M. und für jedes Kind 48 M. Unterstützung erhält, in sehr kümmerlichen Verhältnissen. Anscheinend ist die ganze Geschichte darauf zurückzuführen, daß kurz nach der Ermordung Cossäth's sich ein Gutsbesitzer an den Vormund der Kinder wandte, welcher erklärte, sich der Kinder annehmen zu wollen, und zwar sollte die Tochter bei ihm später die Wirthschaft lernen und zugleich Gesellschafterin seiner Frau werden, der Sohn sollte er aber zum Landwirth bei sich ausbilden. Für die Tochter hat dieser Herr auch bisher kleinere Beträge geschickt, um dieselbe im Klavierspielen auf seine Kosten auszubilden zu lassen; der Sohn aber wurde in Erwägung, daß der Karriere eines vermögenslosen Landwirthes ziemlich ausichtslos ist, zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben. Auf diesen Sachverhalt beschränkt sich also die von dem phantastischen Reporter ausgeschmückte und als „passende Erinnerung“ zum Jahresende in die Welt geschickte Notiz. Daß einem solchen Reportergerüchte nicht einmal das Unglück der schwergefallenen Familie heilig genug ist, um sich an demselben nicht auch noch in solch frivoler Weise durch einige Pfennige Zeilenhonorar zu bereichern, ist allerdings bedauerlich.

Ein jugendliche Abenteuer- und Diebesbande aus Berlin ist gestern früh gegen 7 Uhr in der Nähe von Rixdorf dingfest gemacht worden. Dem Gärtnerbesitzer Herrn Widensee waren in letzter Zeit aus seinen Gartenanlagen Kepsel, Birnen, Weintrauben u. im Werthe von mehr als 60 Mark entwendet worden, ohne daß man der Diebe habhaft werden konnte. Am Sonntag früh war wiederum daselbst ein Diebstahl verübt und hierbei ein 13 Jahre alter Knabe erwischt und festgenommen worden. Derselbe wurde alsbald einem Polizisten ausgeliefert und durch den Beamten zugleich ermittelt, daß eine große Diebesgesellschaft hier ihre Hand im Spiel hatte, deren Raubnezt auf den Kölnischen Wiesen legen sein sollte. Der Beamte, dem sich noch mehrere Privatpersonen zugesellten, machte sich sofort auf den Weg, und nach langem Suchen entdeckte man auch das Diebesnezt unter einer größeren, dem Bankier Nonas gehörigen und in der Nähe des Wiesenusers belegenen Ballenlage. Trotz allen Rufens meldete sich Niemand in der Höhle und erst als zur Fortnahme der Ballenlage geschritten wurde, kam ein Dursche von etwa 13 Jahren hervor und bald nachher bequemt sich noch sechs oder acht Jahl aus der Höhle, in welcher hoch aufgespeichert Weizen, Obst, Weichbroden u. lagen, herauszukommen. Die Bande soll aus 12 Knaben bestehen, leider waren nur 7 Personen im Hause, die sogleich festgenommen und nach dem Amtsgebäude geführt wurden. Es sind: der 13 Jahre alte Wilhelm P., der seinen in der Gitschinerstraße 55 wohnenden Eltern vor 4 Wochen entlaufen ist, Rudolf S. gleichen Alters, der sich von seiner Schwester in der Prinz Handjerystraße vor 8 Tagen entfernt, der 12jährige Bruno L., der vor 4 Wochen aus der Wanzlidstraße fort ist, der 10 Jahre alte Herrmann W., der bereits vor 3 Monaten aus dem Waisenhause flüchtig wurde. Die Diebesbande ist dem Amtsgericht überwiesen worden.

Richt auf dem Bod einschlagen. Durch die Unachtsamkeit des Führers eines mit Mauersteinen beladenen Wagens wurde gestern gegen Mittag in der Königstraße dem Hausbesitzer eines Vierverlegers ein nicht unbedeutender Schaden zugefügt. Der Rutscher war, anscheinend weil er auf dem Bod eingeschlafen war, gegen einen vor dem Rathhause haltenden, mit gefüllten Bierflaschen beladenen Handwagen gefahren und hatte diesen umgestoßen, so daß die Ladung auf den Straßendammsel und die Flaschen zur Hälfte zertrümmert wurden. Der Augenzeugen belundeten die Schuld des Rutschers an dem Unfall. Ein berittener Schutzmänn flüchtete den unathem-

Wischen mit seinem Fußwerk nach dem Polizeibureau in der Klosterstraße.

8. Verschwinden. Auf bis jetzt noch unaufgeklärte Weise ist heute früh die 43jährige Tochter des Schuhmachers Sperling, in Kirdorf, Berlinerstr. 97-98 wohnhaft, abhanden gekommen. Derselbe wurde gegen 9 Uhr Vormittags zum Schlächtermeister U. geschickt, um Fleisch zu kaufen. Dort erhielt sie die Waare und ein wenig Geld zurück. Da das Kind stundenlang von Hause fortblieb, machten die geängstigten Eltern schleunigst Anzeige bei der Polizei, von welcher nach sofort angestellten Recherchen konstatiert wurde, daß ein kleines Mädchen von mehreren halb-wüchsigen Burschen von dem Schlächter U. aus nach der Halde geführt ist. Die Polizei Kirdorf ist mit weiteren Recherchen eifrig beschäftigt, und gesteht es ihr hoffentlich, zum wenigsten eine Gewissheit über das Schicksal des Kindes den armen Eltern zu geben.

9. Ein Unglücksfall, welcher erst jetzt bekannt wird, ereignete sich kurz vor Beginn des Wanders bei Gelegenheit einer Reiterausübung, welche zwischen der hier garnisonierenden Schwadron des Regiments der Gardes du Corps und einer Schwadron des 2. Garde-Ulanen-Regiments stattfand. Als ein Kürassier auf einem Meldepferd begriffen war, suchten ihn drei Ulanen gefangen zu nehmen, zwei fielen dem Pferde in die Hügel und der dritte jagte den Kürassier im Genick. Dieser wollte sich jedoch, um den Reiterreien seiner Kameraden zu entgehen, nicht gefangen nehmen lassen und schlug mit seinem Karabiner um sich, um auf diese Weise sich die Ulanen vom Halse zu schaffen. Bei diesem Widerstande entlud sich jedoch der mit einer Patronen geladene Karabiner, wodurch einer der Ulanen eine nicht unbedeutende Armwunde erhielt. Der Kürassier wurde in den Untersuchungsarrest abgeführt, da sich aber gleich bei dem ersten Verhör der Beteiligten herausstellte, daß der Kürassier nicht hatte schießen wollen, so wurde er sofort wieder auf freien Fuß gesetzt. Der Urtheilsspruch des militärischen Gerichtshofes ist in diesen Tagen zu erwarten.

10. Verwegener Einbruch. Dem hiesigen Hoflieferanten B. wurden am 22. d. Mts. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr, aus seiner in Bankow belegenen Sommerwohnung zahlreiche Schmuckgegenstände im Werthe von zusammen 1500 Mark gestohlen. Vermuthlich sind die Diebe, während sich die noch dort wohnende Familie hinter dem Hause im Garten befand, durch das offenstehende Fenster in das parterre gelegene Zimmer gestiegen und haben in kurzer Zeit den Diebstahl ausgeführt.

11. Eisenbahndiebstähle. Auf hiesigen Bahnhöfen sind in der letzten Zeit aus dem daselbst stehenden Eisenbahnwagen die Plüschbezüge in den Koupees I. und II. Klasse ausgehauen und gestohlen worden. Der erste derartige Diebstahl wurde in der Nacht vom 23. bis 24. August cr. auf dem Hauptbahnhof des Potsdamer Bahnhofes in der Nähe des Wagenschuppens und auf dem Schlesienschen Bahnhof in der Nähe des Markgrafendammes, der zweite in der Nacht vom 8. zum 4. d. Mts. auf demselben Bahnhofe an der Warschauer-Brücke und der dritte in der Nacht vom 8. zum 9. d. Mts. auf dem Hamburger Bahnhof ausgeführt. Der größte Theil der gestohlenen Bezüge ist von kirschrothem Plüsch aus Wagen I. Kl. der kleinere von grünem Plüsch aus Wagen II. Kl. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das gestohlene Gut zur Anfertigung von Hausarbeiten verwendet wird. Bis jetzt ist es nicht gelungen, die Diebe zu ermitteln.

12. Polizeibericht. Am 21. d. M. Vormittags fiel die Frau des Stadtnachwächters Janke aus Landsberg a. W., welche sich beschuldigt im Hause Görlingerstraße 16 aufhält, von der nach dem Hofe führenden Treppe und erlitt dabei einen doppelten Bruch des rechten Unterarmes. — Am Nachmittage desselben Tages erkrankte ein junger Mann in der Wohnung seiner Eltern, während letztere sich im Reichshallen-Theater befanden. — Am 22. d. M. Vormittags fiel eine unbekante, etwa 45 Jahre alte Frauensperson in der Krausenstraße plötzlich zur Erde und verstarb auf der Stelle, anscheinend am Schlagfluß. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschickt. — Am demselben Tage Nachmittags versuchte ein unbekannter, anscheinend den besseren Ständen angehöriger, etwa 25 bis 30 Jahre alter Mann in dem Gartenlokal Belten Nr. 1 sich mittels Revolvers zu erschießen. Derselbe wurde noch lebend nach der Charité gebracht. — Am dieselbe Zeit entstand in einer Küche des Hauses Bülowstraße 96 dadurch Feuer, daß ein Topf, in welchem Wachs und Terpentin zum Bohnen- und Ferkelbraten gebraten wurde, zersprang und die Flüssigkeit in Brand gerieth. Das Feuer wurde noch vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht. Dem mit dem Kochen dieser Bohnermahl beschäftigten Dienstmädchen wurden dabei beide Hände erheblich verbrannt, so daß sie mittels Droschke nach der königlichen Klinik gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

Eine Bluthat der jüngsten Zeit beschäftigte heute das Schwurgericht. Auf der Anklagebank nahm der bisher unbekante 45 Jahre alte jegliche Fabrikarbeiter frühere Zimmermann August Ferdinand Saad Platz, um sich auf die Anklage wegen verurtheilten Todtschlags zu verantworten. In der Nacht vom 29. zum 30. Juni cr. hörte der Nachwächter Hanisch aus dem Grünkrämeler des Hauses Gerichtsstraße 3 Hilferufe und Wehmuthschreie und sah sich deshalb veranlaßt, die Kellerthüre aufzuspringen. Unmittelbar stürzte hierauf die Inhaberin der Wohnung, die vermittelte Grünkrämelerin Pauline Puppe heraus und klagte, daß sie von einem Manne todtschlagen worden sei. Auf seine Frage, womit sie geschlagen worden sei, da sie über und über blute, antwortete sie, daß dies mit einem Schloßhammer geschehen sei. Als der Nachwächter in den Keller hinunterging, kam ihm der Angestellte daraus entgegen. Auf den Vorhalt, daß er mit dem Hammer die Frau ja hätte todtschlagen können, antwortete er: „Mein Wille war es ja auch, die Frau todtschlagen.“ Als der Nachwächter von den Strafen sprach, die für derartige Verbrechen in Aussicht ständen, entgegnete der Angestellte: „Denken Sie denn, Nachwächter, ich würde mich, wenn ich die That verübt hätte, lebendig von Ihnen haben kriegen lassen. In diesen Falle hätte ich mich denn aufgehängt haben. Im weiteren Gespräch wollte er dem Wächter mit, daß er aus Verzweiflung gehandelt, da die Frau Puppe sein Geld bekommen und sich geweigert hat, ihm etwas davon herauszugeben. Auch seine Sachen habe sie behalten wollen und ihn dann hinausgeworfen. Die Verletzungen der Wittve Puppe infolge einer Anzahl Schläge, welche der Angestellte mit dem Schloßhammer gegen ihren Kopf und gegen ihre Schulter geführt hat, waren glücklicher Weise nicht erheblich, so daß nachtheilige Folgen nicht eingetreten sind. Da der in Untersuchungsarrest genommene Angestellte auch vor dem Untersuchungsrichter einräumte, daß er die Absicht gehabt habe, die Frau Puppe, mit der er zusammen gelebt hat, zu tödten, wurde die obige Anklage gegen ihn erhoben. Der Angestellte, der sich der That nicht mehr erinnern und dieselbe in einem Zustande von großer Erregung begangen haben will, giebt Folgendes an: Im November v. J. habe er die Wittve Puppe kennen gelernt und sich nach mehrmaligen Besuchen entschlossen, dieselbe zu heirathen. Anfangs April cr. sei er zu ihr gezogen. Bis Mitte Juni cr. habe er mit der Frau Puppe im besten Einvernehmen gelebt und es sei, da das Wittwenjahr derselben erst im Juli vorüberging, festgesetzt worden, zu dieser Zeit dem Standesamte das Aufgebot zu bestellen. Mit den drei Kindern der Puppe habe er die herzlichsten Beziehungen gehabt und sei allsonntäglich mit ihnen ausgegangen. Als er der Frau Puppe zu öfteren Malen Vorstellungen ob ihres die Grenzen des Erlaubten überschreitenden freundschaftlichen Benehmens den männlichen Kunden gegenüber machte, habe dieselbe ihr Benehmen gegen ihn geändert, ihn fortwährend beschimpft und sich schließlich

geweigert, die Ehe mit ihm einzugehen. Am 29. Juni cr. habe er, Angeklagter, von Frau Puppe das ihr am Abend zuvor gegebene Wochengeld zurückverlangt. Sie habe sich aber unter Ausstufung schwerer Schimpfworte nicht nur dessen geweigert, sondern noch mehr Geld in den Umgang mit ihm verlangt und gedroht, seine Sachen zurückzubehalten. Er habe sich ein Obdach suchen wollen, sei aber von den Puppischen Kindern davon zurückgehalten worden. Wie er am Spätabend dazu gekommen sei, mit dem auf dem Tische liegenden Hammer auf Frau Puppe loszuschlagen, wisse er nicht. Erst auf dem Polizeibureau sei er zum Bewußtsein gekommen. Daß er die ein Geständniß enthaltenden Angaben zum Wächter gemacht, wisse er nicht mehr.

Die Vernehmung der Frau Puppe bringt wesentlich Neues nicht zu Tage. Nach ihrer Bekundung hätte sie sich überhaupt nicht geweigert, den Angeklagten zu heirathen; auch hätte derselbe an dem demüthigten 29. Juni gar kein Geld von ihr zurückverlangt. Beim Schlafengehen hätte er, ohne daß auch nur der geringste Streit vorhergegangen wäre, auf ihren Kopf mit dem Hammer eingeschlagen und, als sie sich abwandte, die Schulter getroffen. Auf Veranlassung des Verteidigers, Rechtsanwalts Steinschneider, wurden noch zwei ehemalige Arbeitskollegen des Angeklagten über dessen Geisteszustand vernommen. Beiden, die zu verschiedenen Zeiten mit dem Angeklagten gearbeitet haben, ist er zuweilen wie abwesend und spleenig vorgekommen. Der Angeklagte giebt an, daß er in seinen jüngeren Jahren mehrere Stürze vom Pferde erlitten habe, in deren Verlauf manchmal Gedächtnisverluste bei ihm eingetreten sei. Rechtsanwalt Steinschneider beantragt hierauf, den in einer anderen Sache anwesenden Geheimrath Professor Dr. Liman über den Geisteszustand des Angeklagten zu vernehmen, worauf der Gerichtshof beschließt, den Angeklagten durch die Gerichtsärzte Geh.-Räthe Dr. Liman und Wolf exploriren zu lassen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Herr Dr. Max Hirsch bedroht in der neuesten Nummer 38 seines „Gewerksverein“ diejenigen Arbeiter, welche den Fachvereinen, freien zentralisirten Hilfsklassen und ähnlichen Gewerkschaften angehören, mit Denunziation und — Prügel. Er erklärt, daß die unschuldige Hölle der Zentralkassen und die ihrem äußeren Anstrich nach rein wirtschaftlich erscheinenden Fachvereine den sozialdemokratischen Pseudos nicht verdecken könnten. Nun meint er selbst, daß die freien zentralisirten Hilfsklassen und die Fachvereine ihn und den „Gewerksverein“ als Denunzianten anklagen würden und schließt dann: „Herunter mit den Glacehandschuhen, mit welchen wir aus Rücksicht auf das Sozialistengesetz diese Arbeiterbrüder behandelt haben!“ — Also mit der bloßen Faust, Märchen! — Man sieht, der Mann ist krank, sehr krank, gerade so krank, wie seine Invalidentassen!

Die Proklamation Aloy im sechsten Reichstagswahlkreise. Der Börsensaal des alten Viehhofs ist ein stilles Plätzchen und für geschlossene Versammlungen wie geschaffen. Am äußersten Nordende Berlins, seitwärts links von der Brunnenstraße, in einem fernem Winkel eines ungeheuren Hofes, dessen Eingang durch zehn handfeste Männer gegen jeden Eindringling leicht und vollkommen abgeperrt werden kann, so muß der Raum gelegen sein, wo die Fußionspartei, genannt deutsch-freiwilliche Partei, ihren Kandidaten aufstellt. . . . Wer mit einer Eintrittskarte versehen war, mußte zuerst durch die eine Postenkette, dann durch eine andere, dann wieder durch eine andere, endlich durch eine vierte Postenkette Speikruthen laufen bis er in den Saal gelangte, wo fünfzehnhundert Fußionisten fünfzigtausend Wählern einen Kandidaten auszurufen wollten. Da ihnen das so ohne weiteres durchgehen wird? . . . Da! Wie denn ein Mann im Arbeiterhemde, aus Mund und Nase blutend, mit Büßen und Stößen durch den hinteren Eingang aus dem Saale geschlagen. . . . Der Mann im Arbeiterhemde flog einer kleinen Menschengruppe in die Arme, welche an der von einem Hauften Ordner besetzten Thüre Einlaß begehrte. Die Leute konnten keine Karten aufstreiben und ihr Wortführer appellirt nun an das Ehrgefühl der Fortschrittspartei. . . . Der Narr! Wer wird in diesen schlechten Zeiten noch Ehrgefühl besitzen! Ein Hausdiener mit einem schweren Schlüsselbund kommt und schließt ihm und seinen Freunden die Thür vor den Nasen zu, die Ordner aber lehren lachend und plaudernd in den Saal zurück. Wie viel derartige Scenen sich an diesem Abend wohl wiederholt haben mögen! Aber jetzt ertönt die Glocke des Vorsitzenden, der nach einer Einleitung Herrn Ludwig Löwe das Wort erteilt.

Was Herr Löwe im ersten Theile seiner Rede gesagt hat wissen wir nicht genau. Die Kellner am Buffet klapperten mit den Sedeln so ungeniert, Herr Löwe dagegen sprach so rasch und leise, daß er auch den Näherstehenden ganz unverständlich blieb. Aus einigen erhaschten Brocken konnte man nur vermuthen, daß er über Habsburgergesetz oder so was ähnliches sprach. Da riß den Leuten die Geduld und derbe Ausrufe: Ruhe da hinten! Langsamer! Lauter! Brüllen Sie doch wie ein Löwe! ermahnten den Redner, daß er nicht im Reichstag spreche, wo die Vertreter der Regierung auf ihn auch nicht zu hören brauchen, sondern direkt zum Volke. Der Redner wird nun verständlicher, und jetzt konnte man merken, daß Herr L. Löwe ein Plagiat an sich selber begeht. In der im sechsten Wahlkreise für den durch seine Abwesenheit glänzenden Herrn Landgerichtsraths Aloy gehaltenen Kandidatenrede hat nämlich Herr Löwe fast wörtlich dasselbe wiederholt, was er in seiner im ersten Wahlkreise für seine eigene Kandidatur gehaltene Rede schon einmal gesagt hatte. Er erzählte hauptsächlich seinen gläubigen Zuhörern die alte Geschichte von den Verbesserungen (resp. Verwässerungen . . .) welche seine tapfern Parteigenossen bei der Beratung des Krankenlaster- und Unfallgesetzes angestrebt haben, neu und wahrhaft originell war nur die Art wie Herr Löwe den schmachlichen Abfall der „Siebenundzwanzig“ von dem nagelneuen erst vor kurzem eigenhändig unterschriebenen Programm zu bemängeln suchte, ein Abfall durch den einzig und allein das Sozialistengesetz zu Stande kam. Die guten, ehrlichen Herren, die erst vor drei Jahren als Sezessionisten gewählt worden sind, durften nämlich ihrem den Wählern gegebenen Versprechen für das Sozialistengesetz zu stimmen nicht untreu werden (warum haben aber die Edeln diesem Versprechen zum Troz das Programm in welchem jedes Ausnahmengesetz ausdrücklich verpönt wird, erst unterschrieben? Uebrigens ist uns ein solches ausdrückliches Versprechen gar nicht bekannt) im neuen Reichstage werden auch diese 27 gegen eine neue Prolongation stimmen, widrigenfalls sie aus der Partei treten müßten. . . . Diese Erklärung wiederholte Herr L. Löwe, als ein Altfortschrittler von der Richtung Philipp-Vennemann auftrat und einen Kandidaten forderte, der den Fußionisten nicht angehört und gegen die 27 gegen das Gesetz stimmen würde.

Nach Herrn Ludwig Löwe sprachen der Vorsitzende und noch zwei weitere Redner. Der Erstere schlug Herrn Landgerichtsrath Aloy, den alten bewährten u. s. w. Fortschrittler zum alleinigen Kandidaten der freiwillichen Partei im sechsten Wahlkreise vor und meinte, daß Herr Aloy nur deshalb seine Kandidatenrede nicht selber gehalten habe, weil er durch sein Erscheinen nicht seine etwaige Proklamation zu beeinflussen wünsche. (Der Schlauchkopf! Er würde sie zu seinen Ungunsten beeinflussen). Alle Redner waren darin einig, daß obgleich Herr Landgerichtsrath Aloy sich in den letzten Jahren nirgends hervorgethan hat und auch sonst still und alt ge-

worden ist, man ihn doch proklamiren müsse, weil — nun weil er unser guter, treuer, ehrwürdiger, Inorriger und alter Aloy ist.

NB. Eine Gegenprobe hat der eheliche Vorsitzende bei der Abstimmung nicht gestattet.

Ein neuer Strike. An die Möbelpolsterer Berlins für die Kassenarbeit hatte die Lohnkommission einen Aufruf erlassen, in welchem sie darauf hinwies, daß sie es an der Zeit halte, die immer mehr und mehr sinkenden Löhne aufzubessern resp. die Arbeitszeit zu verkürzen, und hatte zur näheren Besprechung dieser Angelegenheit eine öffentliche Versammlung aller Möbelpolsterer auf Kassenarbeit zu Montag Abend einberufen. Herr Reuter begründete hier selbst in ausführlicher Weise die Ansicht, daß der Zeitpunkt geeignet sei, eine Lohnaufbesserung in Vorschlag zu bringen, und empfahl die Stellung der Forderung von 16%, Prozent Lohnzuschlag und eine Arbeitszeit von 9 1/2 Stunden. In der Diskussion wurden zur Illustration der allgemeinen Lage die Verhältnisse mehrerer Werkstätten kritisch beleuchtet, und namentlich der von Geart (Krautsstraße), von dem die Sage geht, daß er junge Leute von „außerhalb“ unter der Vorpiegelung, sie in 6 Wochen auszubilden, bei sich einstellt, welche, mit 6 W. Wochenlohn beginnend, im Laufe des Jahres bis auf 12 W. avanciren. Das Resultat der langen und animirten Debatten, war der Beschluß, in allen Werkstätten die oben genannten Forderungen (16% pSt. Lohnerhöhung und 9 1/2 stündige Arbeitszeit) schon am nächsten Morgen (Dienstag) ihren resp. Prinzipalen vorzulegen, und im Falle der Nichtbewilligung die Arbeit einzustellen, doch befristete Herr Reuter, in aller Ruhe und ohne jede Gewaltthätigkeit diese Manipulation vorzunehmen. Das Strike-Bureau befindet sich Andreassstr. 44 bei Wisting.

Eine außerordentliche Versammlung aller Steinnußknopfabriker und Drechsler fand anläßlich eines in den betreffenden Arbeiterkreisen große Sensation erregenden Vorkommnisses am Montag Abend im Lokale Königsbank, Große Frankfurterstr. 117 mit folgender Tagesordnung statt: Das Verhalten der Fabrikanten gegenüber ihren Arbeitern unter den heutigen Verhältnissen und die Massenentlassung aller Arbeiter in der Steinnußknopfabrik von Behmer jr. u. Co. Herr Drechsler Jul. Müller übte als Referent eine scharfe Kritik und tadelte die ohne Kündigung erfolgte Entlassung der Arbeiter in obengenannter Fabrik. Der Compagnon der Firma Behmer jun. u. Co. Herr Winterlich war persönlich erschienen und bestrich die einige dem Referenten unterlaufene „Arthümer“. Nur 20 bis 25 Arbeiter wären von der Entlassung betroffen worden, welche nicht in frivoler Weise prozont, sondern durch die Macht der Verhältnisse bedingt und überdies berechtigt sei, da ein diesbezügliches Abkommen mit den Arbeitern der Fabrik beim Eintritt in dieselbe getroffen worden ist. Die Vermuthung, daß zwischen dieser Arbeiter-Entlassung und der in der Köhlischen Fabrik erfolgten Arbeiter-Kündigung irgend welcher Zusammenhang bestände, wies er als unbegründet zurück. Nach langer Diskussion, in welcher die Herren Müller, Hildebrand, Sändermann u. A. eine gemeinsame Organisation der Drechsler und Steinnußknopfabriker als Schuttmittel gegen die Willkür der Fabrikanten empfahlen, wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute in Rohmann's Salon vereinigten Steinnußknopfabriker, Drechsler und Berufsgenossen erklären sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließen, mit aller ihnen zu Gebote stehenden Energie für eine geschlossene Organisation einzutreten und in ihren Kreisen dafür zu wirken.“ Sodann wurde eine Kommission der Steinnußknopfabriker erwählt, welche in Verbindung mit der Kommission der Drechsler das Nöthige veranlassen und über vierzehn Tage Bericht erstatten soll.

Warnung. Die seit einigen Jahren durch schwindelhafte Reklame sich immer mehr breitmachenden sogenannten Lombard- und Leibhaus-Ausverläufe und Waaren-Abzahlungsgeschäfte veranlassen die Unterzeichneten, dem geehrten Publikum, speziell den Arbeitern und Handwerkern, welche in Folge ihrer gedrückten wirtschaftlichen Verhältnisse gezwungen sind, ihren Bedarf an Kleidungsstücken aus jenen Geschäften zu entnehmen, auf Nachstehendes aufmerksam zu machen: Ueber die sogenannten Leibhaus-Ausverläufe, welche dem Publikum vorpiegeln, daß die bei ihnen zum Verkauf stehenden Waaren, als im Verfall verfallen seien, machen wir bekannt, daß dieselben die schlechtesten, aus Kunststoffe hergestellten Stoffe, hier zu einem wahren Schundlohn verarbeitet und dieselben mit Piquetts von bedeutenden Firmen anderer Großstädte versehen lassen, um so dem Käufer einzureden, die Waaren seien lombardirt; thatsächlich sind dieselben in Berlin zu einem wahren Hungerlohn gemacht. Nicht bloß dieses, auch alle Sachen werden mit neuem Futter versehen, etwas aufgearbeitet und als neu zum Verkauf gestellt, ohne Rücksicht darauf ob nicht der frühere Besitzer derselben an einer ansteckenden Krankheit gelitten; somit ist auch in sanitärer Hinsicht vor dem Einkauf in jenen Geschäften zu warnen. Zu bedenken ist hierbei noch, daß die Verkäufer in den meisten Fällen mit der Hälfte des von ihnen geforderten Preises zufrieden sind, damit sie bloß den Schund los werden, und scheinen dieselben noch immer ein gutes Geschäft zu machen, denn sonst würden nicht immer neue Konkurrenten-Geschäfte entstehen. Was nun die Waaren-Abzahlungsgeschäfte anbelangt, so ist auch hier zu konstatiren, daß dieselben die schlechtesten Stoffe zu einem Preise verarbeiten lassen, wobei der Arbeiter kaum das Salz zur Suppe verdient, und sind in der Regel die Kleidungsstücke mit der Anzahlung des dritten Theils des Kaufpreises vollständig bezahlt, somit verdienen die Geschäftsinhaber zwei Drittel, also 66 2/3 pSt. Ebenso verhält es sich mit einigen von uns in letzter Zeit in Versammlungen öffentlich gekennzeichneten Herren-Garderobengeschäften, deren Inhaber es verstanden haben, in verhältnißmäßig kurzer Zeit nach besseren Straßen zu avanciren, um daselbst das Geschäft in verfeinerter Form fortzusetzen, und spekuliren somit auf die Unkenntniß des Publikums. Wir erwarten von den Arbeitern, welche gleich uns unter der heutigen schwindelhaften Produktionsweise leiden, und auf welche es jene Geschäftsinhaber speziell abgesehen haben, daß sie mit uns gegen derartige Geschäfte Front machen, indem sie nicht bei denselben ihre Garderobe kaufen, um diesem Schwindel nicht Thür und Thor zu öffnen, wenn sie bedenken, welche jämmerliche Existenz den Arbeitern, welche für derartige Geschäfte arbeiten, zuzieht, und rathen daher Allen, welche gewillt sind, diese Ausbeutung nicht über sich ergehen zu lassen, ihre Garderobe bei wirklichen Fachleuten zu entnehmen; auch werden unsererseits Schritte gethan, um ein Institut zu schaffen, wo das Publikum reelle Waare erhält, und eruchen das laufende Publikum, uns bei unserem Vorgehen zu unterstützen. Berlin, im September 1884. Die Lohnkommission der Berliner Schneider. A. A.: L. Weißer.

Die am Montag Abend im königstädtischen Kasino tagende Versammlung verließ der Auffassung. Als Referent zu dem Thema die Lage unseres Handwerks, und die Lohnfrage, wozu wir aus Versehen, der bekannte Ortsvereiner Kirch bestellte, derselbe führte aus, daß sich das Schuhmachergewerbe in vollständiger Desorganisation befinde und in der Organisation jedem anderen Gewerbe nachstehe. Die meisten selbstständigen Schuhmacher sind bei der Steuereinschätzung der zweiten Stufe eingereiht, das zeigt deutlich den Verfall des Kleinmeisterthums, wozu es Börse und Bazar unaufhaltsam weiter treiben. . . . Die Selbsthilfe ist an und für sich ganz schön, aber sie soll nicht übertrieben werden. (Ei, ei Herr Kirch!) Der Durchschnittslohn der Schuhmacher in Berlin stellt sich von 8 bis 13,50 M. pro Woche bei 14 stündiger Arbeitszeit, in der Saison 10-16 M. im Durchschnitt, wobei sich zeigt, daß die Fabrikalöhne besser sind bei kürzerer Arbeitszeit als beim Haus-

und Handbetrieb. Durch die lange Arbeitszeit degeneriert sich die Schuhmacherei; Glend und Krankheit reihen ein, und das Durchschnittsalter des Schuhmachers beträgt 33 Jahre, andererseits schwindet das Interesse an der Allgemeinheit und hier wäre eine staatlich geregelte Arbeitszeit eine Wohlthat (das Prinzip, das Prinzip verlor Herr Richter). Redner empfiehlt, durch eine Organisation mit der Innung in Fühlung zu treten. . . . Herr Körbel führt aus, daß von der Innung nichts zu erwarten sei, die habe wohl 500 M. zu einem Fest aber gewiß nicht die gleiche Summe zum Zweck der Besserung unserer Lage, nur dem Fachverein oder dem Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher können wir uns anschließen, und unter der Devise Einer für Alle, und Alle für Einen einen Ball gegen das Kapital zu errichten. Redner empfiehlt sodann das „Berliner Volksblatt“. Herr Papke sprach sodann entschieden gegen eine Verhandlung mit der Innung, ebenso verwerflich sei aber das Prinzip der Selbsthilfe, nur der Normalarbeitstag kann uns helfen, und diesen haben wir zu erstreben. Redner empfahl den Beitritt zum Fachverein Herr Schumann und Wittke, zwei Koryphäen der Innung, replizierten ohne etwas Neues zu Tage zu fördern, als die Behauptung, die Innung erstrebe eine kollegialische Gleich- und Besserstellung der Meister ebenso wie auch der Arbeiter. Herr Wegner führt aus, daß die Innungen ihre Bedeutung verloren haben, wie in der Natur der Dinge herrscht: Was tot ist, ist tot und nicht wieder zum Leben zu erwecken, so auch bei den Erscheinungen des öffentlichen Lebens; alles Reaktive hilft der Innung nichts. Die Mittheilung des Herrn Schumann, daß die Innung das Gute für beide Theile will, setze er das Dichterwort entgegen: Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Nur in gesunden Fachvereinen müssen sich die Arbeiter organisieren und für diese müssen auch die Kleinmeister eintreten. . . . Herr Kurin trat bestig gegen die Innung auf, die die Wahrheit nicht hören wolle, weshalb man ihm das Stimmrecht auf zwei Jahre entzogen habe. Nur eine gesunde Organisation und Zentralisation könne etwas ausrichten gegen das herzlose Kapital, schon ein großer Reformator sagte es, organisiert Euch, dann wird die soziale Frage gelöst werden. Bei diesen Worten erhob sich der überwachende Polizeileutnant und erklärte die Versammlung für aufgelöst, ohne Angabe des Grundes, erst auf wiederholtes Auffordern nannte er das Sozialistengesetz als Grund.

Der Abgeordnete Herr Eugen Richter hat am Donnerstag, den 18. September, in einer im 4. Berliner Reichstags-Wahlkreise abgehaltenen fortschrittlichen Vertrauensmänner-Versammlung eine Rede gehalten, welche in Bezug auf die

Art und Weise, wie man von Seite dieser Herren politische Gegner behandelt, wohl einzig in ihrer Art sein dürfte, und die geeignet ist, den Anstand und die Bildung der deutsch-freimüthigen Größen in das richtige Licht zu stellen. Die Berliner Arbeiter sind in dem, was Gehässigkeit und Verleumdung betrifft, an vieles gewöhnt worden, namentlich während der vergangenen Kommunal-Wahlbewegung, aber ein derartiges Auftreten einer Partei gegenüber, welche man hinter verschlossenen Thüren nicht zu fürchten braucht, wie es vom Abgeordneten E. Richter geschehen ist, übersteigt denn doch noch die Gewohnheiten eines Cremer um ein ganz bedeutendes. Nachdem sich Herr Richter eine Stunde mit der konservativen Partei beschäftigt hatte, ließ er plötzlich das rothe Gespenst auf die Bühne bringen. Alle die alien verrosteten Waffen aus dem Agitations-Arsenal der Fortschrittspartei in den siebziger Jahren wurden hervorgeholt, um den spießbürgerlichen Vöbel in die rechte Stimmung zu bringen. Nachdem alle die schönen Sachen, wie Zwangsarbeitsanstalten, Staatskinder Erziehung, Staats-Wasch- und Kochanstalten ihre Schuldigkeit gethan oder vielleicht nicht gethan hatten, ging Herr Richter auf das Gebiet der Arbeiter-Organisations- und Lohnbewegung über, denn hier, das wußte er als echter Vertreter der Kapitalisten, war der Punkt, wo jeder kapitalistische Spießbürger sterblich ist. Herr Richter hatte den traurigen Ruch, die ganze gewerkschaftliche Arbeiterbewegung als eine sozialdemokratische zu denunzieren. Er sagte ungefähr Folgendes:

Es sei ein verwerfliches Treiben, wenn man, wie es von Seiten der Sozialdemokraten geschehe, den Lohn des Arbeiters zum Gegenstand der Parteitagitation mache. Die jetzigen Lohnbewegungen seien bloße sozialdemokratische Wahltagitationen. Nach den Wahlen würde man von einer Lohnbewegung nicht mehr viel zu sehen bekommen.

Dieser Ausspruch des Herrn E. Richter, welcher sich nicht mehr gegen eine Partei, sondern gegen den ganzen Arbeiterstand, so weit er zum Zwecke seiner wirtschaftlichen Besserung sich organisiert, richtet, kennzeichnet mehr den Charakter der Partei des Herrn Richter wie fünfzig Versammlungen es im Stande wären und verdient in Tausenden von Exemplaren an die Arbeiter vertheilt zu werden. Also alle Arbeitervereine, welche auf gesetzlichem Wege eine Erhöhung ihres Lohnes anstreben um den Anforderungen des Staates, der Kommune und der Familie genügen zu können, sind nach Herrn E. Richter und der deutsch-freimüthigen Partei sozialdemokratische. Die diesjährigen großen Lohnbewegungen der Tischler, Maurer, Klempner, Metallarbeiter, Maschinenbauer, Buchbinder u. s. w. alle, welche

sich mit einer Erhöhung ihres Einkommens beschäftigen, sind sozialdemokratische. Wen wundert es jetzt noch, wenn Arbeitervereine von Hause aus verboten werden oder bei sonst harmlosen Reden aufgelöst werden? Das Bestreben nach Lohnerböschung ist gemeingefährlich und wer's nicht glaubt, lese den Bericht der Rede des Herrn E. Richter vom Donnerstag, den 18. d. M. Ein Glück, daß die Auffassung des Staatsanwalts eine freisinnigere ist, als die des deutsch-freimüthigen Halbgeistes, so daß es uns vielleicht vergönnt wird, eine große Arbeiter-versammlung abzuhalten, um gegen eine derartige Denunziation, welche eine Schädigung unserer materiellen Interessen beabsichtigt, ganz energisch Front zu machen. Eine Partei, welche sich nicht schämt, solche denunziatorischen Mittel für ihre Parteizwecke zu benutzen, hat sich in den Augen jedes anständigen Menschen selbst gerichtet. Möge dieses Urtheil am Tage der Wahl vom arbeitenden Volke gesprochen werden.

Versammlungsverbot. Der am 14. September in einer allgemeinen Wählerversammlung zu Friedrichsberg zum Reichstagskandidaten für den Niederbarnimer Kreis nominirte Schuhmachermeister Friedrich Krudt aus Bernau beabsichtigte, am verfloffenen Sonnabend und Sonntag in Reinickendorf vor den dortigen Wählern zu sprechen. Beide Versammlungen wurden jedoch durch den Amtsvorsteher Wilke auf Grund des § 9 Abs. 2 des Sozialistengesetzes verboten.

Gemeinnütziges.

Großer Nutzen des Zitronensafts. Man hat neuerdings in Amerika Versuche mit dem Zitronensaft gegen die mörderische Kinderkrankheit, die Diphtheritis, gemacht und hat gefunden, daß der Genuß möglichst frischer Zitronen resp. deren Saft günstige Resultate ergeben hat, so daß es im allgemeinen Interesse liegt, dieses neuerprobte Mittel öffentlich bekannt zu geben und zur allgemeinen Anwendung zu empfehlen. Selbst die Chinesen schreiben für diesen Zweck dem Zitronensaft, in Form von Limonade oder die Frucht selbst nach Art der Orangen verzehrt, große Heilkraft zu, sowohl als Vorbeugungsmittel als auch als Heilmittel. Da der frische Zitronensaft keinen schädlichen Einfluß, namentlich in Limonadenform, auf die Gesundheit hat, so konnten bei Vorkommen obiger Krankheit weitere Versuche damit nichts schaden.

Briefkasten der Redaktion.

N. Fruchtstraße 65. Da die That nicht bestraft werden kann, ist der Versuch natürlich auch straflos.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Mittwoch: 184. Vorstellung. *Titus und Flod.*

Königliches Schauspielhaus:
Mittwoch: 186. Vorstellung. *Affunta Leon.*

Deutsches Theater:
Mittwoch: *Die Räuber.*

Sallealliance-Theater:
Mittwoch: Gastspiel der Königl. Hofschauspielerin Franziska Eilmenreich. Auf allg. Verl.: *Maria Stuart.*

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Mittwoch: *Der Bettelstudent.*

Balshalla-Operetten-Theater:
Mittwoch: *Kofina.*

Central-Theater:
Mittwoch: Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Mittwoch: Zum 55. Male: *Jäger-Liebchen.* Gesangspöcke in 4 Akten von L. Treptow; *Couplets u. Duodlibets* v. G. Görz. Musik von G. Steffens. Kassen-Eröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Ostend-Theater:
Mittwoch: Gastspiel des Herrn Heimerdinger: *Das Kreuz im Walde.*

Viktoria-Theater.
Mittwoch: Wallensteins Lager. *Die Piccolomini.*

Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Mittwoch: Zum zwölften Male: *Die Sirene.* (La Flamboyante.) Vorher, zum zwölften Male: *Der erste April.*

Louisenstädtisches Theater:
Mittwoch: Reuntes Gesamtgastspiel der Altputaner. (Die sieben Sverge). Zum 9. Male: *Robert und Bertram.* Große Posse mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von G. Käder.

Wallner-Theater: Hotel Blancmignon.

Alhambra-Theater.
Wallner-Theaterstr. Nr. 15.
Mittwoch und folgende Tage:
Die Reise durch Europa.
Gr. Ausstattungsgesellschaft mit Gesang in 6 Bildern von B. Götzl. Musik von Th. Franke. 1. Bild: In Pyrmont. 2. Bild: Auf Helgoland. 3. Bild: Ein Künstlerfest auf der Wartburg. 4. Bild: Berliner Salon-Tiroler. 5. Bild: Die Stumme von Portici. 6. Bild: Eine Nacht in Venedig.
Entrée 30 Bfg. Anfang 7 1/2 Uhr. Bona haben Wochentags Gültigkeit. [816]
2 Schlafstellen sind zum 1. October cr. zu vermieten bei Espinger, Georgenstr. 33, Hof r., pat. 861

Arb.-Bez.-Verein d. Friedrichstadt.
Donnerstag, den 25. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal, Mauerstraße 86.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Tischlermeister F. Mitn.
2. Verschiedenes und Fragelasten.
Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste sind stets willkommen. Der Vorstand.

Bezirks-Verein der arb. Bevölkerung des SW. Berlins. [857]
Donnerstag, den 25. September cr., Abends 8 Uhr:
Versammlung
in Riefl's Lokal, Kommandantenstraße 71-72.
Tagesordnung:
1. Vortrag (Thema und Referent werden in der Versammlung bekannt gemacht).
2. Verschiedenes.
Aufnahme neuer Mitglieder. — Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. — Gäste willkommen.
Eine Schlafstelle ist zu vermieten Lübbenerstraße Nr. 18, Hof, pat., bei V a i e r. [856]
Abg. v. Tuch u. Wolle lauft H. Duedens, Wienerstr. 40.

Große Breslauer Lotterie. Ziehung vom 8. bis 11. October dieses Jahres.

849

Loose à 3 Mark

und 15 Pfennig für Reichsstempelsteuer
3 Hauptgewinne 1. M. v.
30,000 Mark,
20,000 Mark,
10,000 Mark,
sowie 5000 Gewinne im Werthe von
180,000 Mark,
sind in allen durch Plakate erkennlichen
Verkaufsstellen zu haben. — Auch direct
zu beziehen durch
A. Molling General-Debit,
Berlin W., Friedrichstraße 180.

11 Loose 31.
für 31 Mark 65 Pf.

Arbeitsmarkt.

Ein junges Mädchen, welches das Schneidern erlernen will, verlangt Frau V a p e, Naungr. 72. 859

Handwerker können sich an einem Gesang-Verein beteiligen. Meldungen Mittwoch 9 Uhr Abends im Lokal Mariannenstr. 19 bei Kattner. 823

Damen- u. Kinder-Garderoben werden sauber und billig angefertigt 874
Friedrichselderstr. 33, Hof 1 Tr. rechts.

Damen- und Kinderkleider jeden Genres fertigt billig
Elisabeth Schenk, Ruslaust. 28, Hof, part. 746

Montag, den 29. September cr.,
bleibt unser Geschäft geschlossen.
Jacobi & Adam,
Spandauerstraße 49.
875
Freundl. Schlafst. f. 2 Hrn. Oranienstr. 181, v. 4 L. r. [860]

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
eigener Fabrik von
August Gerold
— Berlin SO., Skastigerstraße 112, —
zwischen der Manteuffel- und Mariannensstraße.
Empfehltes reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.
Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt und ganze Wirthschaften werden aufpolirt.

Die Depositen-Kasse und Wechselstube der Nationalbank für Deutschland
Berlin, Oranienstrasse 59, am Moritzplatz

vergütet bis auf Weiteres für Baar-Einlagen, rückzahlbar

a) ohne vorherige Kündigung	2 1/2 %
b) mit einmonatlicher Kündigung	3 %
c) mit dreimonatlicher Kündigung	3 1/2 %

Zinsen pro Jahr frei von allen Spesen.

übernimmt die spesenfreie Aufbewahrung von Werthpapieren, das Inkasso fälligen Coupons unter Anzeige an die Besitzer, besorgt die provisionsfreie Einlösung von Domizil-Wechseln aus dem Depositen-Guthaben und gewährt Vorschüsse auf deponirte Effecten.
Sie eröffnet ferner Geschäftstreibenden und Privaten laufende Konten für den Giro und Cheque-Verkehr und vermittelt Cassa- und Zeitgeschäfte in allen börsengängigen Effecten, übernimmt die Umwechslung ausländischer Noten und Geldsorten und den An- und Verkauf von Wechseln und Anweisungen auf alle bedeutenden Plätze des In- und Auslandes.
Auf Verlangen werden Reise-Circularkredite mit gleichzeitigen Einführungsschreiben an unsere auswärtigen Geschäftsfreunde ausgegeben.

Verantwortlicher Redacteur H. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Dading in Berlin SW., Brühlstraße 2. Hierzu eine Beilage

R. W. Emerson und der Sozialismus.

Von C. Schläger.

Auch Neu-England hat seine literarische Sturm- und Drangperiode gehabt. Sie währte von etwa 1820 bis in die Mitte der vierziger Jahre. Wenn dieselbe auch in der Hauptsache den Stempel der geistigen Neuentwidelung an sich trägt, welche die Namen Goethe, Kant, Hegel, Carlyle für Europa bedeuten, so unterscheidet sie sich doch von ihrer deutschen Vorgängerin durch die Ausdehnung des Kampfes zwischen festgesetzten Neuerern und dem erstarrten Bestehenden auf alle Gebiete des Lebens. Es war, als ob ein Riß sich überall bildete. Kirche, Staat und Gesellschaft wurden in Frage gestellt, und in allen dreien erfolgten Spaltungen, denen die geistigen und stitlichen Elemente im Norden eine Bereicherung und Vertiefung verdankten, welche die Ueberwindung der großen Kriegs- und Prüfungsjahre (1861-65) nicht möglich gewesen wäre. Von besonderem Interesse sind noch jetzt die Anfangs der vierziger Jahre in West-Hoxbury bei Boston sowie an anderen Orten gemachten Versuche sozialistischer Kolonien oder eines Zusammenlebens auf sozialistischer Grundlage. Durch die aus dem Nachlass Emerson's vor Kurzem veröffentlichten „geschichtlichen Notizen über Leben und Literatur in Neu-England“ wird uns die Auffassung und Beurtheilung einer Erscheinung wesentlich erleichtert, welche bei den Zeitgenossen zwar großes Aufsehen erregte, ohne jedoch in ihren eigentlichen Ursachen und ihrer höheren Bedeutung begriffen zu werden. Als die 80 bis 90 Mitglieder zählende Kolonie nach sechs- oder siebenjährigem Bestande finanziell in die Brüche ging, fehlte dem Schaden auch der Spott nicht. Nathaniel Hawthorne, der selbst eine Zeit lang den Segen der Vereinigung von Kopf- und Handarbeit auf der Brook-Farm über sich hatte ergeben lassen, überlieferte den Niederschlag seiner Erfahrungen in seinem Bithedaleroman in der Form farsitirender Uebersetzung. Emerson erklärt die Erzählung oder Dichtung für eines Schriftstellers vom Range Hawthorne's geradezu unwürdig und die darin enthaltenen Wirklichkeitszüge sind nur mit Mühe aus ihrer lächerlichen Hülle herauszulösen. Auch Emerson, welcher die einzelnen Stufen des Experimentes mit genauer Aufmerksamkeit beobachtete, giebt uns kein ins Einzelne gehendes Bild derselben. Er charakterisirt das Zusammensein der nach neuem Lebensweine durstigen, meistens jungen Seelen als eine Art Verwirklichung des anarchischen Ideals. Es gab keine gebietende Autorität, kein tägliches Programm der von Jedem zu leistenden Arbeit. Es war ein Oberster ohne Dirigent, von dessen Willkür man aus freien Stücken das Zusammenwirken zu schönem Zusammenspiel erwarten zu können glaubte oder hoffte. Daß die Harmonie dieser Lebensordnung die erwähnte Anzahl von Jahren trotzdem anhält, spricht für die Vortrefflichkeit ihres Materials. In der That befanden sich Männer darunter, welche nach ihrer Rückkehr in die schlechte alte Gesellschaft sich um die Hebung und Verbesserung derselben große Verdienste erworben. So George W. Curtis, der jetzige Redakteur der Harper'schen Wochenschrift und Führer der Reformrepublikaner des Staates New-York, Charles Dana, lange Zeit Inhaber des N.-Y. Tribune und jetzt Herausgeber der täglichen N.-Y. Sun; Dwight, bekannt als der Gründer der ersten und besten Musikzeitung in Boston, und Andere. Margaret Fuller, die englische Schriftstellerin und magnetische Konversationistin, die häufig und Monate lang ihren Wohnsitz unter den wechselnden Gruppen der Brook-Farm auf, während Theodor Parker, Emerson, Channing und Andere Führer der kritischen Sturmfronten durch regelmäßige Besuche ihr Interesse an der Einführung der neuen Lebensanschauung betätigten. Man erinnert sich schon aus diesen Namen, daß wir es auf der Brook-Farm nicht mit einem Sozialismus zu thun haben, welcher die Kur des Proletariats sich zum Ziele setzt, daß es sich überhaupt nicht in erster Linie um Abstellung materieller Noth für die Beteiligten handelte. Es war vielmehr eine geistige und seelische Noth, es war der Drang der Empörung gegen die unerträglich gewordene Routine und Lüge der Gesellschaft, die Sehnsucht nach einem reicheren, innigeren, auf Wahrheit beruhenden Verkehre, welche so bedeutende und zugleich so verschieden geartete Persönlichkeiten zu dem Unternehmen heranzog. Man hoffte eine neue Atlantis, eine neue Insel der Seligen zu erschaffen, und man ging mit einem Ernst an die Arbeit, welcher an die Zeiten Cromwell's erinnerte. Wenn die Puritaner des 17. Jahrhunderts den Staat nach ihrem religiös-politischen Ideale zum Staunen

der Welt wirklich umgewandelt hatten, so wollten ihre amerikanischen Nachkommen das neue innere Gesetz zur bestimmenden Macht des äußeren Lebens erheben. Indem sie sich zu dem Ende aus der Gesellschaft in die Einsamkeit zurückzogen, sich ihr gegenüber ebenso gleichgültig wie selbstständig verhielten, nahm ihre Vereinigung den Charakter einer poetisch-philosophischen Verbindung von Lebenskünstlern an, für welche die sonst bei sozialistischen Systemen den Hauptpunkt bildende „Organisation der Arbeit“ nur in zweiter oder dritter Linie in Betracht kam. Natürlich sollte Jeder mit auf dem Felde arbeiten unter der Leitung eines wirklichen Landwirthes, und die verschiedenen Zweige der Farmarbeit wurden sogar aus Herren und Damen sorgfältig zusammengesetzten Ausschüssen zum Betriebe und zur Kontrolle anbegeben. Aber es stellte sich bald heraus, daß die bloß theoretische Ueberzeugung von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit, körperliche Thätigkeit mit der geistigen zu verbinden, bei den neuen Adeptanten der ersten kein zuverlässiges und stetig antreibendes Motiv abgab, und daß die Hauptarbeit im Felde schließlich Sache jener Wenigen blieb, bei welcher die langjährige Uebung das, was man Gewissenhaftigkeit nennt, zur Eigenschaft des Charakters gemacht hatte. „Die guten Leute“, schreibt Emerson, „sind ebenso schlecht wie die Taugenichtse, wenn man stetige Leistungen von ihnen verlangt; das Gewissen der Gewissenhaften hat nur wenig Silberblende und viel laubiges Gestein, und Leute, die in gewissen Beziehungen es sehr genau nehmen, üben in anderen eine sehr auffallende Nachlässigkeit.“ Nur wenn es sich um Fronarbeiten des Bestehenden handelte, wäre diese Klasse zur Vergiehung ihres Schweißes bereit. „Da ist“, bemerkt Ripley gegen Theodor Parker, „Ihr ausgezeichneter Freund — er würde den ganzen Sonntag die Maßstäben beobachten, wenn ich es zuließe, aber der ganze Staat Massachusetts könnte ihn am Montag nicht dazu bewegen.“ Es fehlte auch sonst nicht an fomischen Jügen „in diesem Paradiese von Schäfchen und Schäferinnen“. In jedem Zimmer stand z. B. ein Ofen, in welchem Jeder soviel Holz verbrennen konnte, als er wollte, nur mußte er oder sie es selbst gefügt haben. Einmal hatten die Damen sich am Waschlage erkölet. Sofort wurde beschloffen, daß die Herren das Zeug auszuräumen und im Freien aufhängen sollten. Beim Tanz des Abends geschah es denn oft, daß den Herren eine Menge Wäscheklammern aus den Taschen fiel. In geistiger Hinsicht waren die Ergebnisse bedeutender. Junge Männer und Mädchen, welche bis dahin nie einer feineren Gesellschaft und höheren Konversation theilhaftig geworden waren, gruppierten sich anständig um die natürlichen Sonnen einer Fuller, eines Curtis und Anderer. Die in der Kolonie errichtete Schule wurde auch von Augen stark besucht, und in manchen Fällen gaben sich die Eltern der Kinder sammt diesen auf der Farm in Pension. Ueber die ersiehende Wirkung des Zusammenlebens sind die Stimmen der Mitglieder in späteren Jahren einig. Der feste Verkehre mußte schon an und für sich etwas Anziehendes und Bildendes haben in einer Bevölkerung, in welcher nähere Bekanntschaften nicht leicht und Freundschaften noch schwieriger sich schließen. Es war eine hohe Schule des Charakters und namentlich des freien und doch respektvollen Umganges zwischen jungen Personen beiderlei Geschlechts. Die Kunst des Briefschreibens wurde außerordentlich gepflegt. Nicht nur von Haus zu Haus, sondern von Zimmer zu Zimmer flogen beständig schriftliche Mittheilungen. Ausflüge in den nahen Wald, Maskeraden im Shalepear'schen Genre, Tanz im Freien und zu Hause, und stets neue und anregende Besucher gaben dem Leben einen festlichen Anstrich und reiche Abwechslung. „Es war ein ewiger Wint, eine französische Revolution im Kleinen, ein Zeitalter der Vernunft in einer Küchenpflanze.“

Im Jahre 1844 (nach etwa dreijährigem Bestande) beschloß die Gesellschaft, sich nach Fourier's System einzurichten, welches der begabte Anhänger Albert Brisbane von New-York auch in Boston gepredigt hatte. Ein großes Gebäude zur Aufnahme eines Phalanster's wurde auch wirklich aufgeführt, brannte jedoch ab, ehe es bezogen werden konnte. 1845 wurden von fast allen Mitgliedern Swedenborg's Worte sehr eifrig studirt, ein weiterer Beweis, das tiefinnerliche Bedürfnisse, die Sehnsucht, in sich selbst einen neuen und festen Halt zu gewinnen, das Hauptziel und die Hauptfrage bildeten. Die Absonderung von der Welt wurzelte im Grunde in der Voraussetzung, daß man nur in der Freiheit von den Störungen des gemeinen Lebens sich selbst wiederfinden könne. Wenn man erfährt, daß die große Mehrzahl der Mitglieder zu Emerson's Freunden und Anhängern gehörten, erscheint

diese Verinnerlichung natürlich. Und ist nicht schließlich der Sozialismus bei seinem ersten Auftreten als Fourierismus und Cabotismus ein Seitenstück zu den Klöstern der ersten Jahrhunderte, in welche sich diejenigen zurückzogen, welche den Kampf mit der Welt und dem Leben aufgaben, welche die Welt mit dem Sauertheite ihrer besseren Qualität zu durchsäuern erfolglos geblieben waren? Der Sozialismus im Großen, in seiner weltgeschichtlichen Gestalt als Kampf der „Enterbten“ um einen größeren Antheil an den von ihnen erzeugten Gütern, fällt bis dahin immer mit einer gewissen Erschlaffung des ganzen nationalen Körpers, mit einem Nachlasse der nationalen Triebkräfte zusammen. Dies bemerkt auch Emerson von dem kleinen Versuch der Brook-Farm. Er findet, daß die Kandidaten für derartige Gemeinschaften sich vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, aus Leuten rekrutiren, welche die Probe der unabhängigen Existenz nicht bestanden, oder das Ziel ihres Ehrgeizes nicht erreicht haben. Es sind die Schiffbrüchigen, welche im Sozialismus den rettenden Hafen zu finden glauben. Während Emerson die dem System Fourier's zu Grunde liegende Hoffnung und Ueberzeugung eines menschenwürdigen Daseins für Alle lobt und billigt, kann er in dem Mechanismus, durch welchen das körperliche und geistige Wohlbefinden von Augen her der Menschheit octroyirt werden soll, das rechte Mittel dazu nicht entdecken. Er findet, daß Fourier nur eine Thatsache außer Acht gelassen habe, aber die hauptsächlichste und entscheidende, nämlich das Leben selbst. Das Leben des Einzelnen, die Individualität, ist kein in jede beliebige Form zu gießendes Ding, sondern sie trägt das Gesetz ihrer Entwicklung in sich. Die Reform der Gesellschaft muß beim Einzelnen anfangen. Jede Reform war einmal eine Privatmeinung (Meinung eines Einzelnen); und wieder zu einer Privatmeinung (d. h. in allen Einzelnen) geworden, wird sie das Problem des Zeitalters lösen.“ Es ist kein Zusammenwirken, keine Harmonie in Zweien möglich, wenn in dem Einen selbst keine Harmonie herrscht, wenn das Individuum nicht individuell, sondern zwiespältig ist, wenn seine Gedanken nach einer Richtung gehen, und seine Handlungen nach einer anderen.

Emerson erklärt sich gegen die Tendenz, Alles und Alle auf ein und dasselbe Niveau herabzubringen. „Löffel und Geschirr kann man ineinander stecken, so daß keins vom anderen zu unterscheiden ist, aber Basen und Statuen verlangen jede ein besonderes Fußgestell für sich.“ Der Individualismus bildet das Wesen des Menschen; ihn unterdrücken, hieße die allein werthvolle Entwicklung des Einzelnen erschweren, wenn nicht ganz verhindern. Der Anglosache, zumal mit seinem Ideal und seiner Gewohnheit der Abgeschlossenheit des heimischen Herdes, erträgt keinen Augenblick die Vorstellung eines Gemeinschaftslebens, in welchem die Heiligkeit und Geheimtheit der Familie unmöglich wäre, in dessen Kavernen die unendlichen Korridore ebenso viele Klatsch- und Beobachtungskanäle abgeben würden. Der neuere wissenschaftliche Sozialismus hat denn auch die Unzerstörbarkeit des Individualismus insoweit wenigstens wieder anerkannt, daß er die Gestaltung des Einzelnen dem Einzelnen überläßt und sich auf die Förderung der Benutzung der Arbeitsinstrumente, der Maschinen, des Grund und Bodens im allgemeinen Interesse beschränkt. Während somit die Frage: Wie können für Alle die Mittel zum menschenwürdigen Dasein beschafft werden? in Europa in die erste Linie getreten ist, erscheint die andere und zuletzt weit wichtigere und schwieriger über den Zweck und Inhalt des Lebens selbst zurückgedrängt. Der Satz: Wir essen, um zu leben, läuft Gefahr, in das sonst stets verneinte Gegentheil verkehrt zu werden, und das Essen, das Genießen das Hauptziel, der Hauptinhalt des Daseins, alles Ringens und Arbeitens sein zu sollen.

Dieser Richtung, das Leben zu mechanisiren, den Einzelnen nur als Glied und Theil einer unterschiedslosen Masse zu betrachten, legt Emerson die ewigen Rechte des Einzelnen, des Individualismus entgegen. Und zwar eines Individualismus, welcher sein Ziel nicht in der Arbeit für sich allein erblickt, sondern in der thätigen Förderung der Gemeinschaft. „Das Glück des Einen kann nicht bestehen mit oder bei dem Glend des Anderen. Niemand ist vollendet, so lange noch Jemand unvollendet ist. Das Wohl des Einen ist nicht vorhanden, so lange noch das Wohl irgend eines Anderen besteht.“ Aber der Versuch der Brook-Farm ist schließlich nicht ohne Nutzen. Wenn man die soziale Frage auch definiren kann als die

Ein Deserteur.

Von der ersten Kompanie eines österreichischen Grenadier-Regiments ist die Meldung eingelaufen: der Grenadier Walter, einer der bravsten Leute des Regiments, fehlt seit drei Tagen, und man vermuthet, er sei aus Heimweh desertirt. Oberst Strengau wendete kopfschüttelnd das Blatt hin und her: „Hm! hm! Dieses Donnerheimweh! ... Daß doch oft gerade die besten, vorchriftsmäßigen Burschen solchen Narrheiten huldigen! Scland! Als ob der Soldat eine andere Heimath haben könne und dürfe, als seine Fahne!“ In diesem Augenblicke tritt der Hauptmann der ersten Grenadier-Kompanie ein und meldet, daß der Deserteur sorben eingebracht wurde. „Herr Oberst“, spricht der Hauptmann, „ich habe den Mann auf meine Verantwortung vorerst nicht ins Stodhaus, sondern nur aufs Wachthaus legen lassen.“ Der Alte mißt den Hauptmann mit erstauntem, aber nicht unfreundlichem Blick an und sagt: „So? ... Hm! Und warum thaten Sie das?“ „Herr Oberst, ich dachte, es könne vielleicht in Ihrer Absicht liegen, diesen sonst so braven Grenadier vor dem Kriegsgericht und entbehrender Strafe zu bewahren.“ „Dachten Sie das?“ „Hm! Wissen Sie, Herr Hauptmann, daß ich genau das selbe dachte und daß ich Ihnen dankbar bin? Lassen Sie mir doch diesen immensen Heimwehskübel sogleich vorführen ... und zwar ohne Eisen.“ Wenige Minuten später steht der Deserteur vor dem Obersten. Es ist ein frischer, treubereitiger Sohn der Berge und blickt furchlos in das große Auge des Gewaltigen. „Hm, Du wolltest heim, wie?“ fragte der Alte mit strengem Blicke. „Ja, Herr Oberst; — es hat mich nimmer gelitten.“ „So? ... Hm! ... Und warum hat's Dich nimmer gelitten?“ „Ach, Herr Oberst, zwei Jahre lang hab' ich's standhaft ertragen, hab' ohne Strafe ehrlich und treu gedient, derweil mein Herz sich gesehnt hat nach meinen Berggenossen, wie's Kind nach der Mutter! Und wann's Heimweh kommen ist mit all' seinen Schmerzen, so hab' ich's tapfer niedergelämpft und hab' mich verträufelt auf den Tag der Befreiung. So ist's zum dritten Mal Frühjahr worden, und ich hab' wieder Tag und Nacht an meine Berg' denken müssen, wo jetzt die Wälder und Wiesen grün werden, wo die Vögel singen und die Buben und Madeln jodeln ... ach, Herr, da hab' ich kein' andern Gedanken mehr gehabt, als meine Heimath, und ich hab' fort müssen, fort, und war's auch in den Tod gangen!“ Schweigend und aufmerksam hatte der Alte auf den athletischen Burschen geblickt, der immer wärmer und wärmer geworden und nun mit glühenden Augen vor ihm

steht. „So sind diese Alpenjodel!“ flüstert er dem nebenstehenden Hauptmann zu. „Unerklärliche Bergmenschen! Auf allen Schlachtfeldern schlagen sie sich wie die Teufel, und in der Kaserne ... nichts als Heimweh, Unlust ... Scland!“ und zu dem Waisenhüter gewandt, spricht er streng: „Hast Du auch bedacht, was es heißt, von der Fahne desertiren, he?“ „Ach, Herr Oberst, in selbiger Stund' hab' ich an gar nichts gedacht, als ans — Heimkommen!“ entgegnete der Gefragte treubereitig. „Das ist's ja gerade, Du satirischer Malerzopf!“ wittert der Alte, während ein heiterer Schein über sein Gesicht zuckt; „wie kannst Du die Fahne verlassen, die zu vertheidigen Du geschworen hast?“ „Ach, zum Vertheidigen war' ich schon von selber wieder kommen. Das können S' mir gewiß glauben, Herr Oberst, ruft der Mann mit Eifer. Der Alte wendet sich kurz ab und spricht zum Hauptmann: „Ich will diesen Heimwehskübel im Disziplinarwege bestrafen und zwar wegen eigenmächtiger Absentirung.“ Und mit einem Blicke, vor welchem der Hauptmann lächelnd zu Boden schaut, fährt er fort: „Ich halte den Mann für ... untauglich zu Verbeistrafen ... Sie nicht auch, wie?“ „Sehr wohl, Herr Oberst“, entgegnete der Gefragte mit einem vor Heiterkeit strahlenden Seitenblicke auf die wahrhaft herkulische Gestalt des Grenadiers. „Hm, schön! ... Wäre er tauglich, so beläme er natürlich seine Bierzig“; so aber mag er fünf Tage im Einsamen sitzen und darüber nachdenken, daß die wahre Heimath des Soldaten nicht zwischen mehr oder minder grünen Waldparzellen, sondern unter der schwarzgelben Fahne ist und das Reglement von Heimweh nichts weiß.“ Und zu dem über solche Wilde erstaunten Sclander spricht er: „Hast Du verstanden, Du närrischer Ausreißer, he?“ „Ja, Herr Oberst.“ „Und willst Du wieder davonlaufen? Wie?“ „So lang ich solch 'nen Oberst hab' — nimmer!“ „Nun gut! ... Kehrt Euch! Marsch!“

Ein Jahr später steht das Regiment im heißen Kampfe um Ponte Vecchio di Magenta. Sorben ist das Grenadier-Bataillon in unwiderstehlichem Anlaufe in den Ort gedrungen und legt die Häuser von Franzosen rein. An der Spitze der übrigen Bataillone folgt Oberst Strengau. Mit augenscheinlicher Befriedigung lauscht er dem triumphirenden „Hurrah“ seiner in den Häusern „wirthschaftenden“ Grenadiere. Mit einem Male fliegt aus einem der nächsten Fenster ein Franzose zappelnd kopfüber auf die Straße nieder und bleibt leblos liegen. Am Fenster aber erscheint die athletische

Gestalt des Grenadiers Walter, der seinem Opfer noch einen schallenden Jodel nachsendet und dann im Innern des Gebäudes verschwindet. „Donner“, murmelt der Alte, „diesen elementaren Kraftmaier sollt ich ja kennen!“ Und mit mitleidigem Blicke auf den todten Franzosen fuhr er fort: „Armer Teufel, wie konntest Du auch mit diesem ungeheuren Alpenseppel raufen wollen!“ — Es ist Abend. Das Regiment hat den Befehl erhalten, Ponte Vecchio di Magenta zu räumen, und weicht langsam zurück, gefolgt von dem übermächtig nachdringenden Feinde. Der Alte ist überall; sein donnernder Juraus elektrisirt die todtmüden Kämpfer, und wie bestig die Truppen des Gegners auch nachstürmen, sie prallen immer wieder zurück vor den streifertigen Kolben und Bajonetten. Auf Büchenschußweite hinter dem Ort nimmt das Regiment wieder Stellung und weist den letzten Angriff des Feindes blutig zurück. Bei dieser Gelegenheit geräth die Fahne des Grenadier-Bataillons in die äußerste Gefahr. Ein Haufe Franzosen hat den Fahnenführer umringt; schon sinkt er blutend zu Boden und mehrere Feinde bemühen sich, dem starken Manne die Fahne aus den kampfsaft geschlossenen Händen zu reißen. Da springt, einem Rasenden gleich, ein Grenadier mitten hinein, ihm nach acht oder zehn Kameraden, und es entspinnt sich nun ein furchtbarer Kampf um die hin und her gezerrte Fahne, welche die blutigen Hände des sterbenden Führers noch immer umfaßt halten. Den zerschmetterten Kolbensschlägen der baumstarken Grenadiere vermögen die Franzosen nicht lange zu widerstehen. Bald sind mehrere erschlagen, andere verwundet und wild fluchend reißen die Uebri-gen aus. Neben dem todten Fahnenführer aber lehnt, halb ohnmächtig, blutend aus mehreren Wunden, der Grenadier Walter und hält mit der einen Hand die getretete Fahne, mit der anderen den Hals eines todten Franzosen umklammert. So findet ihn der heransprengende Oberst. „Herr Oberleutnant“, ruft dieser seinem Adjutanten zu, „notiren Sie mir, was von diesen Verleerern noch lebendig ist!“ Beim Donner! Ihr sollt eure Medaillen haben, Ihr fabelhaften Kolbenbrecher!“ Und auf Walter weisend, spricht er fast zärtlich: „Hebt mir diesen blutigen Herkules auf und sorgt für ihn, wie für meinen Sohn!“ „Hab' ich's mit gesagt, Herr Oberst“, ruft stolz und freudig der Verwundete, „wenn's einmal heißt, die Fahne vertheidigen, dann komm ich schon von selber!“ Ueber das Gesicht des Alten zuckte es wie Rührung und leise murmelte er vor sich hin: „Närrische Bergmenschen! ... Kaufen im Frieden von der Fahne weg und — retten sie im Kriege!“

Kunst der Menschen, mit einander fertig zu werden, im Um-
gange mit einander wohl zu fahren, so ist sie durch den jahre-
langen Verkehr der Lösung insofern näher gebracht worden,
als die Gebildeten, die Kopfarbeiter, die Leistungen der
Handarbeiter in ihrer Nothwendigkeit und ihrem Werthe
für Jeden klarer erkennen lernten, während anderer-
seits die Ungebildeten begierig an dem höheren geistigen
Element Theilnahmen und sich zu ihm erhoben, das ihnen zum
ersten Mal auf dem Felde der Gleichberechtigung gereicht
wurde. (Welche Lehre könnten daraus nicht unsere Herrschaften
ziehen, die fortwährend über die Dienstboten als ihre „besahl-
ten Feinde“ klagen, während die letzteren doch thatsächlich eine
weit größere Geduld und Fähigkeit beweisen, mit ihrer Herr-
schaft „fertig zu werden“, als umgekehrt!) Die Energie, welche
die Sturm- und Drangperiode und ihre Brood-Farm-Schöpfung
bezeichnet, ging daher so wenig verloren, wie irgend welche
Auseiferung wirklicher Kraft. Der scheinbare Fehlschlag war
schlechthin kein wirklicher. In dem Ansturm zum Höchsten hatte
der Charakter eine Stärke, die Fähigkeit eine Ausbildung er-
halten, welche wie eine Aufspeicherung elektrischer Kraft nach
Jahren noch hinreichte, um auf die Welt reformatorisch zu
wirken. Die Zeiten des bewegten Sturmgewitters endigen
mit der Erhöhung des Durchschnittsniveaus für Alle. Sie
find für die betreffende Generation, was die Erhebungen der
Gebirgszüge für die Erdoberfläche, und ebenso nothwendig und
sicher wie diese. (Die Gegenwart.)

Lokales.

N. In der nördlichen Abtheilung der königlichen
Museen ist gegenwärtig der Besitz der Sammlung an Ge-
schicksturnen übersichtlich zusammengestellt. Es sind nicht weniger
als einhundert Stücke dieser seltenen und kostbaren Gefäße,
deren Hals mit einem Gefäß verziert, während die Öffnung
durch einen mügenartigen, oft reich verzierten Dedel geschlossen
wird. Der Verbreitungsbezirk dieser hochinteressanten vorge-
schichtlichen, ungeschliffenen aus der Zeit um Christi Geburt stammen-
den Fundstücke in Deutschland ist kein sehr großer; die meisten
kommen im sogenannten Pommerellen in der Gegend von Danzig
vor, ferner sind einige im Polesischen gefunden worden, dann
in Schlesien. Von da zieht sich das Fundgebiet bis nach Un-
garn hinein. Die Geschicksturnen weisen im Allgemeinen eine
große Ähnlichkeit mit denen aus der Troas auf, die Doktor
Schliemann „Eulenvasen“ nennt. Nahe unterhalb des Gefäß-
randes ist in rother Arbeit die Nase dargestellt, neben dieser die
Augen, weiter auswärts die Ohren, die gewöhnlich mehrfach
durchbohrt sind. In diesen Durchbohrungen hängen oft noch
Bronzeohrtringe, zum Theile mit blauen Glasperlen geziert,
seltener mit Bernsteinperlen. Der Mund kommt an diesen Ge-
fäßen selten zur Darstellung, eine Eigenschaft, die sie mit den
„Eulenvasen“ gemein haben. Besonders interessant sind die an
den Geschicksturnen angebrachten Verzierungen. Die meisten zeigen
am Halse die Zeichnung von je zwei Nadeln, deren Originale
in den Brandleichenresten der Urne gewöhnlich vorgefunden
werden. Doch auch andere Darstellungen finden sich, die ver-
muthlich aber das Leben desjenigen, dessen Urne in dem Ge-
fäß nach der Verbrennung beigelegt sind, Aufschluß geben sollen;
so zeigt eine Urne von Essenau, Kreis Schölkau, einen Wagen
mit zwei Pferden; eine aus dem Kreise Garmisch neben den
beiden Nadeln in einfacher Strichzeichnung einen Arm, dessen
Hand zwei Speere hält; zwei von Klein-Kay bei Danzig stam-
mende Urnen außer den Nadeln, Arm und zwei Speeren auch
noch je einen Hund, was wahrscheinlich anzeigen soll, daß sie
die Reste eifriger Jäger bergen. Abweichend von diesem so-
genannten pommerellischen Typus ist ein Gefäß aus Friedland
im Lande Dalmatien; hier vertritt der Henkel des Gefäßes die
Nase, so daß die Augen, vertiefte Kreise, zu seinen beiden Seiten
zur Darstellung kommen.

Es ist eine in der Berliner Bühnenwelt bekannte
Thatsache, daß ein Stück mit der 50. Aufführung erst Zug-
kraft erlangt. Das bewahrheitet sich mit der im Central-
Theater heute zum 55. Male zur Darstellung gelangenden Ge-
sangspöke „Jäger-Viehdieb“, denn seit der 50. Aufführung ist
das Theater nicht nur, wie bisher an den Sonntagen ausver-
kauft, sondern auch an den Wochentagen bis auf den letzten
Platz besetzt. Zu diesem Erfolge verhelfen allerdings in erster
Reihe die fleißigen Mitlieder des Central-Theaters, welche
dem Beispiele ihres Direktors folgend, täglich mit derselben
Verbätigkeit, wie am ersten Tage ihre Rolle ausführen und
dadurch das Publikum zu wiederholten Beifallsbezeugungen
veranlassen.

z. Einem ebenso unerwarteten als bisher noch nicht
behandelten Patienten leistete die 1. Berliner Sanitätswache
in der Nacht vom 21. zum 22. d. M. die nachgesuchte ärztliche
Hilfe. Der Patient war ein Pferd der Drofschle 11. Klasse
Nr. 4818, welches bei einer Karambolage an der Ecke der
König- und Burgstraße mit dem Kopf in die Fensterscheibe
einer anderen Drofschle stieß und sich hierbei eine Verletzung
oberhalb der Nase zuzugab, welche eine starke Blutung zur
Folge hatte. Kurz entschlossen, begab sich der Rutscher mit
seinem Pferde nach der gedachten Sanitätswache in der Brüder-
straße, woselbst dem Pferde ein Verband angelegt, und die
Ueberführung desselben nach der Thierärztenschule veranlaßt
wurde. Eine starke Blutspur vom Ort der Karambolage bis
zur Sanitätswache bezeichnete den Weg, welchen das verletzte
Pferd genommen hatte.

g. Ueberfahren. Ein ca. 2 Jahre alter Anabe wurde
gestern Nachmittag in der Poststraße von einer Drofschle
1. Klasse überfahren und am Kopfe anscheinend nicht erheblich
verletzt. Das Kind war, wie Augenzeugen behaupten, direkt
aus dem Fuhrwerk zugelassen, so daß ein Ueberfahren ganz
unvermeidlich war. Nachdem man das Kind in den Fluß des
Hauses Poststraße 12 getragen und einen Arzt herbeigerufen
hätte, wurde es durch einen Schutzmänn nach dem Polizei-
Bureau in der Klosterstraße gebracht, da die Eltern des Kindes
nicht sofort ermittelt werden konnten.

N. Ueberfahren von einem Omnibus der Linie Chausse-
straße - Halle'sches Thor wurde heute Morgen um 1/9 Uhr an
der Ecke der Friedrich- und Kronenstraße das Pferd der Drofschle
4126, welches dort zu Fall gekommen war. Dem Pferde
wurde das Bein vollständig zertrümmert, und mußte mittels
Näse nach der Abdeckerei geschafft werden. Die Klagen des
armen Drofschlenkutschers stößten jedem Zuschauer Mitleid ein.
Wer die Schuld an diesem Unglück trägt, wäre noch fest-
zustellen.

a. Auf eine raffinierte Schwindlerin wird von der
hiesigen Kriminalpolizei gefahndet, welche in Berlin ihr Un-
wesen treibt. Dieselbe, eine etwa dreißig Jahre alte Frauens-
person, kam am 16. d. M. zu der Arbeiterfrau B. in der
Neuen Königstraße, nannte sich Christiane Raz und wünschte
eine Schlafstelle zu mieten. Da die B. erklärte, an weibliche
Personen nicht vermieten zu wollen, fing die Fremde zu
sammeln an und erzählte, daß sie soden erst aus dem katho-
lischen Krankenhaus entlassen worden und noch schwach sei
und weder Wohnung noch Geld habe. Geld im Betrage von
150 M. erwarte sie zwar von ihren Auswärts wohnenden An-
gehörigen, aber sie müsse erst an diese schreiben. Frau B.
fühlte Mitleid mit dem Mädchen, gab ihm für eine Nacht
Obdach und am nächsten Morgen Papier und eine Briefmarke
zur Absendung des Briefes an die angeblichen Angehörigen.
Die angebliche Raz schrieb nun an eine in einem Dorf bei
Wriegen a. D. wohnende Person und bat um Zusendung ihres
Geldes, sowie um Sendung von Eiern, Butter, Backofen,
Kuchen, Wein, Löhner und einem schwarzseidenen Kleide, ließ
sich dann von der B. 150 M. baare Geld unter dem Vor-
geben, nach Eberswalde zu Verwandten fahren zu wollen, um
von ihnen Lebensmittel zu holen, wozu sie sich von der B.
noch ein weißes Tuch, einen Korb, einen Beutel zum Rehl

und ein Paar Stümpfe geben ließ, und entfernte sich sodann
ohne wiederzukehren. Dieselbe Betrügerin hatte die Schwindlerin
einen Tag vorher bei einer in der Weinstraße wohnenden
Wittwe W. ausgeführt. Die Schwindlerin ist von mittlerer
Statur, hat schwarze Haare, braune Augen und trägt ein
schwarzes Kleid mit weißer Krawatte um Kragen und Hals, einen
schwarzen Strohhut mit schwarzen Blumen garnirt und einen
schwarzen Umhang mit Perlendekoration.

z. Den Hamburgischen und Braunschweigischen Lot-
terie-Kollektoren muß man das Lob nachrühmen, daß sie die
geeigneten Mittel zu finden wissen, um sich für ihre Loosje ein
Abgabegeld zu schaffen. Einige Kollektoren sind neuerdings
auf den glücklichen Einfall gekommen, die Geburtstage von
Beamten, was nicht allzuschwierig ist, in Erfahrung zu bringen
und dieselben an ihrem Geburtstag zu überraschen. In sehr
vielen Fällen erreichen die Kollektoren ihren Zweck, die Adres-
saten erblicken in der Zusendung des Looses an ihrem Geburts-
tage eine günstige Vorbedeutung und behalten das Loos.

a. Klinke Diebe. Eine Klasse von Dieben hat sich in
letzter Zeit auf einen zwar nicht neuen, aber seit einiger Zeit
weniger betriebenen Erwerbzweig gelegt, indem sie den messing-
nen Haubthürklinke ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben.
Zahlreiche Anzeigen über Haubthürklinke-Diebstähle sind in
den letzten Tagen der Kriminalpolizei zugegangen. So wur-
den am Abend des 20. d. Mts. die Thürklinke des Hauses
Zimmerstraße 54, welches der Lebensversicherungsgesellschaft
„Cosmos“ gehört, die innern und äußern, gestohlen. Beide
Klinken waren nur durch einen dünnen Drahtstift verbunden,
der sich leicht herausziehen ließ. Die Diebe konnten daher
ohne Aufmerksamkeit zu erregen, mit Leichtfertigkeit die Klinken
aus dem Schloß herausnehmen. Jedensfalls würden derartige
Diebstähle wesentlich vermindert werden, wenn die Klinken
besser an den Thüren befestigt würden.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. Die Gewohnheits- oder
Gewerbmäßigkeit des Betriebes von Darlehngeschäften an sich
ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts III. Straff., vom
30. Juni 1884 nicht verwirklicht für den Schluß auf gewohn-
heits- oder gewerbmäßigen Betrieb von Wuchergeschäften; es
kann demnach nicht zur Feststellung des gewohnheits- oder ge-
werbmäßigen Wuchers, welcher aus § 362 des Wuchergesetzes
vom 24. Mai 1880 mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten und
mit Geldstrafe zu bestrafen ist, auf Handlungen des Ver-
schuldigten Bezug genommen werden, welche den Rang des-
selben zu Darlehngeschäften ergeben, ohne daß sich bei ihnen
ein Hang zu wucherischen Ausbeutungen von Darlehnsnehmern
nahelegen läßt. — Ein Geldmann, gegen welchen wegen Ver-
letzung des Wuchergesetzes ein Strafverfahren eingeleitet worden
war, wurde wegen Gewohnheits- und gewerbmäßig betriebenen
Wuchers von der Strafkammer verurtheilt, weil eine Reihe
theils vor dem Inkrafttreten des Wuchergesetzes theils nachher
von ihm gemachter Geldgeschäfte seinen Hang zu wucherischen
Ausbeutungen ergeben. Die vom Angeklagten dagegen einge-
legte Revision machte unter Anderem geltend, daß die zur Fest-
stellung der Gewohnheits- und Gewerbmäßigkeit des Wuchers
von der Strafkammer in Bezug genommenen Geldgeschäfte, die
nach dem Inkrafttreten des Wuchergesetzes von ihm gemacht
worden, gar keine wucherischen im Sinne dieses Gesetzes waren
und somit zur Feststellung des Begriffs der Gewerbs- und
Gewohnheitsmäßigkeit nicht hätten benutzt werden dürfen. Das
Reichsgericht schloß sich dieser Ansicht an und hob das Urtheil
der Strafkammer auf.

London. (Der Gipfel der Loyalität.) Der Gutsbesitzer
Gentri Pooprich ward am 29. v. M. zu drei Monaten Arrest
verurtheilt, weil er gelegentlich der Anwesenheit der Königin
von England in Osborne seine sämtlichen Kasse, Schafe und
Lämmer mit patriotischen Farben bemalt hatte. Die Thiere
letzten die Farbe ab und verendeten in Folge dessen massenhaft.
Die Verurtheilung erfolgte auf Veranlassung des Thierschutz-
Vereins.

Vermischtes.

Neuer Mord in Hamburg. Kaum haben sich die Ge-
müther der Bevölkerung nach den letzten schweren Ver-
brechen, welche in Hamburg und Umgegend vorgekom-
men, in etwas beruhigt, da durchlief gestern Abend zu
später Stunde wieder das Gerücht von einem Morde die Stadt
und leider hat sich dasselbe in seinem vollen Umfange bestä-
tigt. Der Thattbestand ist folgender: In der Reppoldstraße
Nr. 104 wohnt seit ca. 2 Jahren die Ehefrau des Tischlers
Heinrich Gottlieb Voh von ihrem Ehemann getrennt. Voh-
terer soll schon wiederholt in Wirthschaften erklärt haben, er
werde seiner Frau einmal einen gehörigen „Denkzettel“ geben.
Muthmaßlich ist denn auch wohl Voh am gestrigen Abend
gegen ein halb 12 Uhr zu dem Zwecke nach der Reppoldstraße
gegangen, seine Drohung auszuführen. Statt seiner Ehefrau
traf er indes den Viehhäuswirth Heimford dort an, mit dem
er sogleich in einen Wortwechsel gerieth. Auf Befragen des
Heimford, was er dort wolle, erklärte Voh, sein altes Firmen-
schuß, welches noch an der Thür hänge, ablösen zu wollen. Heim-
ford entgegnete ihm, dann möge er bei Tage kommen. Als
nun Voh dennoch sich ansetzte, das Schuß loszumachen,
wollte Heimford ihn davon zurückhalten. Darob gerieth Voh
in eine unendliche Wuth, zog ein großes Messer aus der Tasche
und versetzte dem Heimford einen Stich, welcher die Brusthöhle
durchdrang und eine innere Verblutung herbeiführte. Heim-
ford war auf der Stelle eine Leiche. Voh's Verbleib, nachdem
sie von dem Polizeiarzt bestätigt worden, in der Wohnung.
Voh wurde verhaftet, derselbe gestand die That sofort ein, will
aber von Heimford, auf den er auch eifersüchtig war, auf das
Neueste gereizt worden sein. Die Untersuchung wird das
Weiteres ergeben haben.

Ein Stiergefecht. Aus Dausgendorf wird uns geschrieben:
Ein etwa fünfjähriger Anabe, Sohn eines Wirthschaftsbesizers
von Auggenthal, schlug kürzlich den Gemeindefreier mehrmals
mit der Peitsche über den Kopf; der Stier ließ sich diese Späße
längere Zeit gefallen. Als aber ein Schlag über die Augen
des Thieres gar zu empfindlich ausgefallen sein mochte, rannte
das wildgewordene Thier den übermüthigen Knaben an und
stieß ihm eines seiner Hörner in den Mund. Selbstverständlich
war das Kind rettungslos verloren.

Elektrische Menschen. Aus wissenschaftlichen Kreisen
schreibt man dem „N. B. C.“: Ein „elektrisches Mädchen“ soll
nach einer von den Blättern reproduzirten Notiz in Paris ge-
funden sein. Sie theilt, so hieß es in dem Bericht, so ener-
gische Schläge aus, daß sie Tische und Stühle, die ihr nahe
gebracht werden, wegschleudert. Für die Thatsächlichkeiten der
Erscheinungen werden Arago, Cholet, Meunier als Bürgen
angeführt. So wie die Notiz lautet, ist an der Geschichte das
Wesentliche mindestens — Uebertreibung. Es hat allerdings
nicht an Beispielen gefehlt, daß Menschen im Stande waren,
elektrische Funken an ihrem eigenen Körper zu erzeugen. So
wird von einem Michael Puschkin aus dem Jahre 1775 be-
richtet, der elektrisch war und dessen Frau ihre Freundinnen
dadurch in Säreden setzte, daß beim Küssen elektrische
Funken von ihren Lippen überprangen. Aus dem
Jahre 1837 existirt eine berühmte Mittheilung, wonach in
Orford (New-Hampshire) eine Dame das Vermögen gehabt
habe, fast fortwährend Funken von 1/4 Zoll Länge (!) zu pro-
duziren. Jetzt ist in Amerika das Vorkommen von elektrischen
Menschen nichts Ungewöhnliches. Auch bei uns sind solche
Exemplare keineswegs selten. Bräde erzählt von zwei Knaben,
welche beim Ueberziehen des Hemdes aus ihren Kopfhaaren
eine kleine Feuergeräusche hervorzurufen vermochten, wobei die
Haare knisterten und sich sträubten. Wir selbst kennen mehr-

fache Beispiele, wo Damen beim Kämmen der Haare Rehlitzeln
bei sich oft beobachteten. Je mehr übrigens die Gummikämme
dieserigen aus Horn verdrängen, um so häufiger wird jenes
Phänomen bemerkt. In allen diesen Erscheinungen liegt
aber gar nichts Neues oder gar Ueberrassendes. Es ist
einfach Reibungselektrizität, die sich da entwickelt. Gummik-
amm und Haare sind Nichtleiter und die Reibung zweier solcher
erzeugt Elektrizität. Je trockener die geriebenen Gegen-
stände und die umgebende Luft ist, desto eher gelingt der Ver-
such. In Amerika ist es der überaus trockene Westwind, welcher
die Häufigkeit der erwähnten elektrischen Vorgänge begünstigt;
dazu kommt noch, daß oft die Reibung, welche zwischen den
Schuhsohlen und einem Teppich aus Wollsammet stattfindet,
als direkter und sehr günstiger Elektrizitätszeuger fungirt.
Der Teppich bietet denn auch noch einen vortrefflichen Isolator,
welcher durch Verhinderung der leitenden Verbindung mit der
Erde die Aufspeicherung der Elektrizität in dem betreffenden
Menschen begünstigt. Auch die Reibung zwischen der trockenen
Epidermis und einem seidenen Gewande — Seide ist ein guter
Isolator — ruft oft Elektrizität hervor. Daß die Haare beim
Kämmen mit einem Gummikamm sich sträuben, rührt von der
gegenseitigen Abstufung her, welche gleichmäßig geladene elektri-
sche Körper stets erfahren. Daß alle die erwähnten Erscheinungen
durch Anwendung eines gläsernen Isolators gemindert
werden, versteht sich, und die gegenwärtige Angabe der Ein-
gangs erwähnten Notiz beruht ebenfalls nur auf mangelhafter
Information.

Fatal. Erste Dame: „Nun, kann dein Papagei jetzt en-
lich sprechen?“ — Zweite Dame: „Ja, aber wie fatal, ich
lehre ihm den Namen meines Verlobten, Albert, und jetzt, da
er's kann, ist die Verlobung zurückgegangen, und mein neuer
Bräutigam heißt Robert.“

Die Propaganda für das Hofentragen der Frauen.
Man schreibt aus Montreal: Vor einigen Tagen ist eine
Vorkämpferin des Hofentragens der Frauen, Mrs. C. R. King,
Ehrensekretärin der „Gesellschaft für vernünftige Bekleidung“
in London, auf einer Befruchtungsbegriffen, hier angelom-
men. Diese Dame, welche jetzt im reifen Alter von 52 Jahren
steht, auch Mutter mehrerer Kinder ist, hat die Absicht, ganz
Kanada und die Vereinigten Staaten im Interesse ihrer
Kleider-Reformideen zu bereisen. Sie selbst trägt Beinkleider
aus dem nämlichen Stoffe wie derjenige des über dieselben
herunterhängenden Rockes. Unterredet erklärt sie für Hindernisse
der freien Bewegung und kräftigen Entwicklung. Früher
wirkte Mrs. King mit Lady Saberton zusammen, aber sie
trennte sich von ihr, weil die Lady zu zimperlich war und
nur von den „Gütern“ sprechen wollte, wo Mrs. King ein-
fach „Beine“ sagt; auch konnte sich Lady Saberton nicht ent-
schließen, das Wort „Hosen“ für die neue Bekleidung des
Frauenpedals zu gebrauchen, sondern wollte dafür den Aus-
druck „der getheilte Unterrock“ setzen. So trennten sich denn die
beiden Reformpredigerinnen, und Mrs. King, nicht mehr gebindert
durch die gartenbedenklichen ihrer Kollegin, spricht die fähige Erwartung
aus, daß die Frauen der nächsten Generation nur Röcke bis
ans Knie tragen und so das Hofentragen sehr erkennbar machen
werden, wenn bis dorthin das Auge sich allmählich an die
weibliche Hofentracht werde gewöhnt haben. Bei richtiger
Gestaltung derselben könne nicht nur die Gesundheit und Be-
quemlichkeit, sondern auch die Schönheit der Damen durch
diese Tracht nur gewinnen. Während der Ueberfahrt von
England her hielt Mrs. King den Damen aus dem Schiffe
Vorträge über das Hofentragen und zeigte sich ihnen in einem
solchen, gesteht aber, daß dies mehr Entsetzen als Beifall bei
den Zuhörerinnen und Zuschauerinnen hervorgerufen habe.
Schon besteht die Dame übrigens Anhängerinnen und Korre-
spondentinnen in den Vereinigten Staaten, welche noch diesen
Herbst in San Francisco eine Kleiderausstellung veranstalten
und dabei die Hofentracht ausstellen wollen. Eine ähnliche
Ausstellung in London soll 10 000 Besucher und Besucherinnen
angezogen haben. Dabei bleibt der Hofentragere aber nicht
stehen; er will auch die Beinkleider des männlichen Geschlechts
in einer den Anforderungen des Schönheitsgefühls mehr ent-
sprechenden Weise gefaltet wissen. Mit einem Worte, der
„Hosentwurf“, gegen welchen vor 400 Jahren von so vielen
Kanzeln herab gepredigt wurde, soll wieder aufs Korn ge-
nommen und ästhetisch überwunden werden.

Aus der Dichterschule. Lehrerin: „Wir kommen jetzt
zu der Lebensweise des Storches. Adele, was genießt der
Storch?“ — Adele: „Der Storch genießt die Achtung der
Menschen.“

Ungarische Polizei. In Pest wurde dieser Tage ein
geachteter Bürger, Juwelier Sigmund Boslowicz, unter dem
gänzlich unbegründeten Verdacht der Hehlerei verhaftet, nach
Arad transportirt und erst dort wieder freigelassen. Interessant
ist es, schreiben nun Pesther Blätter, wie roh und unmen-
schlich die hiesige Polizeibehörde mit Boslowicz, einem besitzbelehren-
deten und in der Geschäftswelt geachteten Budapestener Bürger,
bei dessen Verhaftung und später zu verfahren magte. B. wurde
hier — wie bekannt — vorgestern zur Polizei vorgeladen; dort
ihellte man ihm mit, daß er verhaftet sei und ließ ihn dann in die
Trabantenkaserne schaffen, da aber wurde er in eine Ker-
zelle geworfen, wo er weder sehen noch sitzen konnte; vor die
Zellentür wurde ein Posten gestellt, der ihn fortwährend
beobachtete. B. bat, man möge wenigstens seine Frau von
seinem Verbleib verständigen, welches Verlangen jedoch abge-
schlagen wurde. Abends wurde er dann zur Bahn gebracht
und nach Arad eskortirt. Herr Boslowicz, gegen den man auf
einen bloßen — und wie es sich herausstellte — unbegründeten
Verdacht hin ein so unerwartentliches Vorgehen besogt hatte,
erstattete, um sich gesetzliche Satisfaktion zu verschaffen, gegen
die betreffenden Organe der Budapestener Polizeibehörde die
Disziplinar-Anzeige.

Ein Mädchen aus San Francisco ließ sich das Haar
kur schneiden, zog Mannsleider an und galt für einen Knaben.
Die Leute merkten sein eigentliches Geschlecht daran, daß es
gern vor Bugluden stehen blieb.

Ein heftiges Erdbeben ereignete sich am 19. d. M. Nach-
mittags um 2 1/4 Uhr in Windsor, Ontario. Erschütterungen
wurden 20 Minuten nach 2 Uhr auch in Grassdale, Michigan,
verfürt, wo einige Schullinder vor Schreck in Ohnmacht
fielen, sowie in Toledo, Ohio und benachbarten Städten. Die
Stöße dauerten 15 Sekunden. In einigen Fällen geriet
Gebäude ins Schwanken, und die Möbel wurden von der
Stelle gerückt. Die Erschütterung wurde auch an vielen an-
deren Punkten in India, Ohio, Michigan, Iowa, Ontario und
in einigen Theilen von Kentucky wahrgenommen; auch war sie
in Detroit, Cincinnati und in Fortwayne, India, bemerkbar.
Beschädigungen sind dadurch nicht verursacht worden. In
Cincinnati und Fortwayne war der Erdstoß nur sehr leicht.

Gemeinnütziges.

Der Essig, im Wesentlichen eine wässrige Lösung der
Essigsäure, dient nicht bloß dazu, gewisse Nahrungsmittel
schmackhafter und verdaulicher zu machen, sondern auch vor
Fäulnis zu schützen. Er wirkt ferner sehr durstlösend und
befördert die Verdauung, indem er die Auflösung der meisten
eweißartigen und stärkehaltigen Nahrungsmittel unterstüzt.
Nur der Kässtoff der Hüllensrüchte wird durch den Essig un-
löslich und es ist daher unweckmäßig, solchen zu Vögeln,
Erbsen, Linsen u. s. w. zuzusetzen. Der Essig begünstigt ferner
die Verwandlung des Stärkemehls in Zucker, besonders wenn
gleichzeitig noch Fett zugemischt wird (wie z. B. beim Salat
mit Essig und Del). Wird Essig sehr oft und in größeren
Mengen genossen, so fördert er die Verdauung und erzeugt da-
durch Blutmuth und Bleichsucht. Es ist deshalb eine ge-
fährliche Eitelkeit, ein rothes, für zu bläulich gehaltenes Gesicht
durch Essiggenuß blaß und interessant machen zu wollen.